

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . K 16.-  
vierteljährlich . . . 48.-  
halbjährig . . . 98.-  
jährlich . . . 192.-

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich früh.

10. Jahrgang.

Samstag, 26. Juli 1930.

Nr. 174.

## Trotz Fuad eine Parlaments- sitzung?

Andauernde Spannung in Kairo.

London, 25. Juli. Der Sonderkorrespondent des „Daily Express“ meldet aus Alexandria: Aus bestunterrichteter Quelle verlautet, daß die Wafd-Partei in einer Geheim Sitzung in Kairo vorgestern beschlossen habe, dem König Fuad und der Regierung Sidki Pascha Trost zu bieten und morgen in Kairo eine Parlaments Sitzung abzuhalten. Diese Sitzung soll außerhalb des Parlamentsgebäudes stattfinden. Die Regierung werde alles unternehmen, um die Sitzung zu verhindern, und es bestehe die größte Gefahr eines Zusammenstoßes.

Die Regierung sei auf alle Möglichkeiten vorbereitet. Kairo sei mit Truppen gefüllt, und die Regierung werde die Wafd-Partei für alle organisierten Ausschreitungen verantwortlich machen und die Wafd-Führer gerichtlich belangen. Dem Korrespondenten zufolge ist die Bevölkerung von Alexandria nervös und beforcht. Ueberall herrsche die gespannte Atmosphäre des Krieges. Sowohl die Geschäfte der Eingeborenen als auch der Ausländer seien vollkommen lahmgelegt.

## Waldemaras deportiert.

Rom, 25. Juli. Wie die Litauische Telegraphenagentur mitteilt, ist der ehemalige Ministerpräsident Waldemaras auf Anordnung des Distriktskommandanten wegen Gefährdung der öffentlichen Ordnung gestern aus Rom deportiert worden.

Waldemaras wurde am Donnerstag abends, als er von einem Spaziergang zurückkehrte, von einem Polizeikommissar und einigen Polizeibeamten empfangen und aufgefordert, ihnen zu folgen, da sie Befehl hätten, ihn nach einem Gut im Kreise Krottingen (an der früheren deutsch-russischen Grenze) zu bringen. In dem Befehl heißt es, daß sein Verbleiben in Rom die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährde. Waldemaras wurde darauf in einem Auto nach seinem Verbannungsort abgeführt.

Im Kreise Krottingen wird Waldemaras während seiner Verbannungzeit, die, wie man hört, zunächst ein Jahr dauern wird, unter strenger Aufsicht der Polizei stehen. Auch die Amtswohnung, die Waldemaras noch innehat, wurde in der Nacht geräumt, indem die Möbel hinausgeschafft wurden. Seine Frau und sein Pflegekind sind in Rom geblieben.

Die Ausweisung Waldemaras, die auf seine verschärfte oppositionelle Tätigkeit zurückzuführen ist, hat in Rom großes Aufsehen hervorgerufen.

## Belagerungszustand in Rom.

Warschau, 25. Juli. Nach den in Warschau eingetroffenen Meldungen aus Rom soll die Deportierung von Waldemaras wegen der von ihm getroffenen Vorbereitungen zu einem Staatsumsturz erfolgt sein. Gleichzeitig wurden zahlreiche Führer von Organisationen verhaftet, die mit Waldemaras sympathisierten und seine Rückkehr auf den Posten des Ministerpräsidenten anstrebten. Im Zusammenhang mit diesen Verhaftungen herrscht in Rom eine gespannte Stimmung. Die Behörden haben über die Hauptstadt den Belagerungszustand verhängt.

## Drohender Konflikt im österreichischen Buchdruck.

Wien, 25. Juli. (Eigenbericht). Im graphischen Gewerbe Österreichs droht ein Konflikt. Bei den Ende Juni abgehaltenen Verhandlungen über die Erneuerung des fünf Jahre hindurch bestandenen und nunmehr abgelaufenen Buchdrucktarifes ist keine Einigung zustande gekommen. Bei den in dieser Woche unternommenen Versuchen, eine neue Verhandlungsbasis zu finden, ist keine Einigung zustande gekommen, da die Unternehmer auf einen umfassenden Angriff auf die Rechte der Arbeiter beharren. So verlangen sie vor allem eine wesentliche Verschlechterung, zum Teil eine Aufhebung wichtiger arbeitsrechtlicher Bestimmungen, so eine Verschlechterung der Feiertage, der Urlaube, der Kündigung und der Entschädigung in Krankheitsfällen. Da die Arbeiter sich diese Verschlechterung ihres Arbeitsverhältnisses nicht aufzwingen wollen, sind die Verhandlungen wieder gescheitert. Die Unternehmer drohen nun mit einer allgemeinen Aussperrung, um den Arbeitern die von den Unternehmern gestellten Forderungen aufzuzwingen. In einzelnen Betrieben sind bereits Kündigungen vorgenommen worden.

## Arbeitslosenaufuhr in Turin?

600 Fiat-Arbeiter verschanzten sich in der Fabrik und wurden erst durch Hunger zur Uebergabe gezwungen.

Paris, 25. Juli. (Eigenbericht.) Der „Populaire“ weiß heute aus Nizza zu berichten, daß es in Italien in den letzten Tagen angefangen hat, die schweren Wirtschaftskrise und der immer steigenden Arbeitslosigkeit zu verschiedenen Zwischenfällen gekommen ist. Der schwerste dieser Art sei in Turin bei den Automobilwerken von Fiat zu verzeichnen gewesen. 600 Arbeiter seien dort am letzten Samstag entlassen worden, doch habe sich die gesamte Belegschaft mit ihnen solidarisch erklärt, habe die Arbeit eingestellt und sich in der Fabrik verschanzt.

Die Polizei sei vollkommen machtlos gewesen und habe sich nach einem vergeblichen Angriff

zurückziehen müssen. Mehrere Abteilungen Kavallerie und Maschinengewehrtruppen seien mobilisiert worden und hätten die Fabrik von allen Seiten eingeschlossen. Nach dreitägiger Verteidigung habe sich die Arbeiterschaft durch Hunger zur Uebergabe gezwungen gesehen.

Die faschistischen Behörden bemühen sich, die Nachricht über diese Zwischenfälle zu vertuschen und den entlassenen Arbeitern in anderen Betrieben Arbeit zu verschaffen. Ähnliche Zwischenfälle seien in der Fabrik von Dordalino in Alessandria zu verzeichnen gewesen, wo die Arbeiter nur noch zwei Tage beschäftigt seien und eine Hungerdemonstration unternommen hätten. Auch hier sei es der faschistischen Polizei und dem Militär nur mit Mühe gelungen, offenen Aufruhr zu verhindern.

## 60.000 Ueberlebende hilfsbedürftig.

Ämtlich bisher 1883 Tote gezählt.

Rom, 25. Juli. Nach der neuesten ämtlichen Mitteilung hat sich die Zahl der Toten bei der Erdbebenkatastrophe auf 1883 erhöht, die Zahl der Verletzten steht noch nicht endgültig fest.

Rom, 25. Juli. Die Berichte der Morgenblätter aus dem Erdbebengebiet geben ein anschauliches Bild von der eingeleiteten Hilfsaktion, für die die einzelnen Heeresverbände mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln und erreichbaren Menschenkräften herangezogen worden sind. Nicht weniger als 60.000 Ueberlebende müssen im Hauptbebengebiet unterstützt, verbunden, versorgt und mit Nahrungsmitteln versorgt werden. Militärambulanz und Hilfsstationen wurden eingerichtet und Medikamente aller Art in großen Mengen herbeigeschafft.

Den traurigsten Anblick bietet Nefsi, das ganz wie eine völlig zerstörte Stadt hinter einer Kampffront aussieht. Bis jetzt sind 150

Leichen im Dom von Nefsi eingeseigelt und zur Bestattung freigegeben worden. Da der Friedhof von Nefsi die Toten nicht fassen kann, mußte ein Zug mit der traurigen Last von zweihundert Toten nach Potenza geleitet werden.

Man fürchtet, daß aus den Trümmern besonders in den bis jetzt noch immer schwer zugänglichen Dörfern noch eine erhebliche Anzahl von Opfern geborgen werden wird. Von allen Gemeinden wird gemeldet, daß die Häuser, insofern sie dem Erdbeben nicht sofort zum Opfer gefallen sind, vielfach von Einsturzgefahr bedroht und dadurch unbewohnbar sind. Auffallend viele Kirchen mußten wegen Einsturzgefahr geschlossen werden.

## Wieder ein Dach über dem Kopf.

Rom, 25. Juli. In einem ämtlichen Bericht wird mitgeteilt, daß alle Verletzten bereits ärztliche Hilfe erhalten haben, und daß die telegraphischen und telephonischen Verbindungen in mehreren Provinzen wieder hergestellt worden sind. Auch für Beleuchtung ist gesorgt worden. Die notwendigen Maßnahmen zur Lieferung von Lebensmitteln und Unterkunftsmaterial sind getroffen. In allen Dörfern treffen Beamte der Bauverwaltung zur Organisation der Aufräumungsarbeiten ein.

In den Abendstunden wird ämtlich bekanntgegeben, daß sämtliche Bevölkerung der vom Erdbeben heimgesuchten Gegenden, die obdachlos wurde und deren Zahl sich auf mehrere

Zehntausende beläuft, vorläufig in militärischen Zelten oder Unterständen untergebracht wurde, die in aller Eile von den Genieabteilungen hergestellt wurden.

Die römischen Blätter bringen zahlreiche Lichtbilder zu den schrecklichen Verwüstungen des süditalienischen Erdbebens. Von einer Reihe Gemeinden ist in zahlreichen Gegenden nur ein Trümmerhaufen übrig geblieben.

Der „Messaggero“ beschreibt die Verzweiflungsszenen, die sich bei der Agnoszierung der Toten abspielten. Die Feststellung der Toten war durch den Umstand sehr erschwert, daß die bäuerliche Bevölkerung bereits begonnen hatte, ihre Verwandten selbst zu beerdigen, ohne die Behörden verständigt zu haben.

## Neues Unheil.

Verheerender Wirbelsturm über Venetien.

Treviso, 25. Juli. In der Provinz Venetien richtete ein heftiger Wirbelsturm schwere Verheerungen an. Zahlreiche Häuser stürzten ein. Bis jetzt sind 22 Todesopfer gemeldet. Außerdem sind 100 Personen verletzt und 200 Häuser beschädigt worden.

Rom, 25. Juli. Ueber den Iykon, der gestern über der Gegend von Treviso (Provinz Venetien) wütete, wird noch mitgeteilt:

Von dem Unwetter wurden am meisten betroffen die Ortschaften Susegana (nördlich von Treviso), Volpago del Montello und Montebelluna (nordwestlich von Treviso). Der Iykon

hat in einem Umkreise von etwa 40 Kilometer großen Schaden angerichtet.

Bisher sind, wie bereits gemeldet, 22 Todesopfer zu beklagen, doch befürchtet man, daß diese Zahl nach Eintreffen weiterer Nachrichten noch ansteigt. Die Rettungaktion wurde eingeleitet.

## Die Unternehmer werden freier

Berlin, 25. Juli. (Eigenbericht.) Die Leitung der großen Elektrizitätsfirma Siemens, die über 100.000 Arbeiter und Angestellte beschäftigt, kündigt an, daß der Personalstand in allen Abteilungen um mindestens 10 Prozent verringert werden soll. Die Firma hatte beabsichtigt, die Löhne und Gehälter zu kürzen, was aber von den Gewerkschaften als Tarifbruch abgelehnt worden war. Um nun auf die Gewerkschaften einen Druck auszuüben, hat man jetzt diese Ankündigung des Massenabbaus

erlassen. Die Direktion behauptet, daß sie aus geschäftlichen Gründen dazu gezwungen sei, um das Werk finanziell gesund zu erhalten. Dabei hat Siemens aber noch bis vor kurzem riesige Neubauten aufgeführt, die zum größten Teil Repräsentationszwecken dienen, so allein ein Verwaltungsgelände für 20 Millionen Mark und eine Kirche für eine halbe Million. Von einer finanziellen Unsicherheit des Unternehmens kann also keine Rede sein.

Die Ankündigung des Abbaus hat unter den Arbeitern der Siemenswerke ungeheure Erregung hervorgerufen.

## Die Aufgabe der Internationale und ihre Aktionsmöglichkeiten.

Von Emile Vandervelde.

Es gehört eine tüchtige Dosis Optimismus dazu, um angesichts der internationalen Lage nicht mehr Ursachen der Beunruhigung, als Gründe zur Befriedigung zu finden.

Das Ende der militärischen Besetzung in Deutschland bedeutet gewiß einen Markstein. Es wurde von den englischen, belgischen und französischen Sozialisten ebenso freudig begrüßt wie von den deutschen. Es will immerhin auch etwas heißen, daß die Diktatur in Spanien gestürzt ist, daß die faschistische Reaktion ihre Ziele in jenen Ländern nicht erreicht hat, wo man noch vor kurzem auf das Schlimmste gefaßt sein mußte, daß die Londoner Seeabrüstungskonferenz, wenigstens für die großen Seemächte, kein vollständiger Mißerfolg war.

Wie viele Schatten sehen wir aber auf allen Seiten des Horizontes neben diesen Lichtpunkten. Die Saarverhandlungen sind abgebrochen. An die Stelle der Regierung Hermann Müller ist eine halbtote bürgerliche Koalition getreten, deren Wendung zur Diktatur ihre außerordentliche Schwäche zeigt, die um so beunruhigender ist, als sich die nationalistische Reaktion unverschämte und angriffsunfähig gebärdet. Auf dem Balkan werden verächtliche Intrigen gesponnen. Unsere finnischen Genossen stehen inmitten schwerer Kämpfe. Auf das Memorandum Briands antworteten die Reden von Livorno und Florenz, deren Ton auch die höflich verhüllte Redeweise diplomatischer Reden nicht vergessen läßt! Das faschistische Italien und das Frankreich des neuen nationalen Blods liefern sich gegenseitig Gründe oder besser Vorwände für die Ausflügel ihres Militarismus. Zehn Jahre nach dem Weltkrieg spricht man wieder von einem neuen Krieg, nicht nur als von einer entfernten Möglichkeit, sondern als von einer in Kürze bevorstehenden Gefahr.

Unter diesen Umständen fragen sich manche Genossen, wie wir wohl wissen, ob die Internationale alles tut, was in ihrer Macht steht und was daher zu tun ihre Pflicht ist, um die Demokratie und den Frieden erfolgreich zu verteidigen. Ich will den Versuch machen, diese Frage so objektiv wie möglich zu beantworten. Es gab eine Zeit, ich denke dabei an die Vorkriegsverhältnisse, da wir eine Vereinigung von meistens recht schwachen Oppositionsgruppen waren und es bei einem vorhandenen oder drohenden internationalen Konflikt zwangsläufig unsere einzige Zuflucht war, an die öffentliche Meinung zu appellieren. Derartige Anrufe haben sicherlich auch jetzt noch ihre volle Wirksamkeit und man kann vielleicht bedauern, daß ihnen nicht alle Sektionen der Internationale die große Bedeutung, die sie für den Zusammenhang mit den Massen haben, beimessen. Andererseits aber werden die Genossen, die von der I.N. eine energiereichere Aktion fordern, ohne immer die Beschränktheit ihrer Hilfsmittel in Betracht zu ziehen, gut daran tun, die Bedeutung dessen, was sie mit anderen Mitteln tun kann und auch wirklich tut, nicht zu unterschätzen.

Es ist zum Beispiel klar, daß für eine glückliche Lösung eines Problems wie das der Saar die gemeinsamen Beratungen unserer französischen und deutschen Genossen viel mehr auszurichten vermögen, als direkt von der I.N. organisierte Kundgebungen. Wenn sich auf dem Balkan etwas ereignet, wenn uns die Genossen aus Ungarn ihre Befürchtungen hinsichtlich der Wiedereinsetzung der Habsburger mitteilen, so ist der Schlüssel der Lage in Paris oder London zu suchen. Und wenn man bei dieser Gelegenheit nicht mehr öffentliche Versammlungen abgehalten hat, muß man sich hüten, daraus den Schluß zu ziehen, daß die I.N. nicht auf dem Wege über ihre Sektionen gehandelt habe.

Übrigens: solange in Groß-Britannien eine Arbeiterregierung an der Macht sein wird, darf man nach der Erfahrung der letzten Monate darauf rechnen, daß sie Bestrebungen, in Europa neue Ursachen der Unsicherheit oder des Zusammenstoßes hervorzurufen, in Schach halten wird.

Aber, wird man sagen, hinter all dem steckt das faschistische Italien, seine hartnäckigen Bemühungen, aus allen unklaren Situationen Gewinn zu ziehen, alle Kräfte der Reaktion, klein und groß, um sich zu sammeln. Vor allem aber gibt es die Kriegsgefahr, die aus der Zuspitzung der Beziehungen zwi-

schon Italien und Frankreich entsteht, die zwar schon lange nicht gut waren, seit einigen Monaten aber trotz vorübergehender Entspannungen immer schlechter werden.

Wir sind sicherlich die letzten, das Vorhandensein und der Kraft dieser Gefahr zu verkennen. Aber folgt daraus der Schluss, ein Krieg ließe unmittelbar bevor?

Wenn die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit. Es ist gewiß unmöglich, mit absoluter Gewißheit die Möglichkeit zu leugnen, daß der Duce, der den Boden unter sich schwinden sieht, sich eines Tages, vom selben Bahnhofs ergriffen wie Napoleon III., in ein kriegerisches Abenteuer stürzt oder treiben läßt. Immerhin sind sich diejenigen, die ihn kennen, darüber einig, daß bei ihm neben Proklerei, Bluff, strapelloser Ausnutzung der Leidenschaften der Volksmassen doch nicht eine gewisse natürliche Vorsicht fehlt. Dies vorausgesetzt, wie könnte er übersehen, daß zwischen Jugoslawien, der Unterstützung der ersten Militärmacht Europas sicher, und seinem eigenen Land, dessen moralische Einheit durch die Diktatur zerstört worden ist, das Mißverhältnis der Kräfte erdrückend sein würde?

Wenn man aber nicht annehmen will, daß Europa heute noch auf Gnade und Ungnade einem Wahnsinnsstreich ausgeliefert ist, darf man also der Meinung sein, daß die Gefahr nur dann ernst würde, wenn das faschistische Italien nicht allein wäre, wenn es noch auf andere Hilfe rechnen könnte als auf die mogorischer Reaktionäre oder auf die der Führer albanischer Völkchen, kurz, wenn es ihm gelingen sollte, Bündnisse mit anderen Mächten abzuschließen, die daran verzweifeln, ihre Beschwerden auf anderem Wege abstellen zu können? Wenn bei all der Unsicherheit und Gefährlichkeit der gegenwärtigen Lage etwas Vertrauen erwecken kann, so das, daß bisher alle in dieser Richtung unternommenen Versuche Italiens eine recht föhliche Aufnahme gefunden zu haben scheinen. Anders zum Beispiel in Deutschland die Sozialdemokratie den Faschismus in Schwach hält, ist sie das stärkste Bollwerk gegen den Krieg. Das gibt international den deutschen Wahlen im September eine Bedeutung, die den Rahmen der innenpolitischen Probleme weit übersteigt.

Im Grund genommen lautet die Kernfrage in Deutschland wie in ganz Europa: Wer wird in der bevorstehenden Periode siegen, die Demokratie, die den Frieden erstrebt, oder feindliche Kräfte, deren Sieg über kurz oder lang den Krieg bedeuten würde. Zur Lösung dieser Frage werden aber internationale Demonstrationen, so wichtig sie auch sein mögen, nicht viel beitragen können.

Die sozialistische Aktion im Rahmen der einzelnen Staaten durch häufige Besprechungen zu vereinheitlichen, das Zusammenwirken der verschiedenen sozialistischen Parteien für gemeinsame Ziele durch vorherige Beratungen zu sichern, für eine immer vollständigeren Einigung der Kräfte der Arbeiterschaft zu arbeiten, mit unserer ganzen sittlichen Kraft jene unserer Genossen zu unterstützen, die jeweils an der Spitze des Kampfes stehen, das sind die Aufgaben, denen wir uns vor allem widmen müssen.

Von diesem Standpunkt aus müssen Tatsachen, wie der Beitritt des „Bund“ zur S.N.Z. oder die Einigung der italienischen Sozialisten als wahre Siege begrüßt werden. Von diesem Standpunkt aus erlangt auch der Kampf in jedem einzelnen Land um die Vergrößerung der Macht des Sozialismus seinen ganzen Wert und seine ganze Bedeutung.

Indem unsere französischen Genossen

gegen eine Renaufgabe der Politik Clemenceaus kämpfen, arbeiten sie für den Frieden. Indem unsere deutschen und österreichischen Genossen, die eben jetzt schwere Kämpfe führen, für die Verteidigung der Republik und der Rechte der Arbeiterklasse kämpfen, arbeiten sie für den Frieden. Indem unsere englischen

### Clemenceau, Poincaré und Joch.

#### Die Krallen des „Tigers“.

Kurz vor seinem Tode hat Georg Clemenceau, während des Krieges französischer Ministerpräsident, ein Buch geschrieben, das eigentlich eine Verteidigungsschrift gegen Angriffe seiner Gegner ist und dessen Erscheinen in Frankreich ebenso wie in anderen Ländern bedeutendes Aufsehen hervorgerufen hat. („Größe und Tragik eines Sieges.“ Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.) Clemenceau war der eigentliche Schöpfer, der geistige Vater der Friedensverträge, der „Frieden“, wie ihn Europa heute genießt, ist sein ureigenes Werk, das er ebenso gegen die milderen Bestrebungen Amerikas und bis zu einem gewissen Teile auch Englands einerseits, gegen die Anexionisten im eigenen Lande andererseits mit der ihm eigenen Zähigkeit und Leidenschaftlichkeit durchzusetzen wußte. In Clemenceau vereinigten sich staatsmännische Genialität und eine aus seinem häckerfüllten, bornierten Nationalismus stinkende engstirnige Beschränktheit zu einer eigenartigen Mischung. Seine Rassenlehre, die ihn die Deutschen schlechtweg als ein Volk mit Raubininstinkten, die Franzosen dagegen als eine friedlich grasende Herde von sanft blösenden Schafen sehen läßt, steht nicht höher, als etwa die eines geistesverlassenen Patentzüglers. So erscheinen ihm auch die Friedensverträge als die Grundlage eines Europas des Rechts, das er aufgebaut zu haben bis zum letzten Atemzuge glaubte: „Das Beste, was man dem nach Zivilisation strebenden Europa wünschen konnte, war ein Sieger, der sich selbst zu beherrschen wußte, um im veränderlichen Gleichgewicht eines dauerhaften Friedens das Recht an die Stelle der bewaffneten Macht zu setzen.“ Ein solcher sich beherrschender Sieger zu sein, bildete sich Clemenceau ernsthaft ein und er glaubte wirklich, durch seine Friedensdiktate würden in ganz Europa Recht, Freiheit und Gerechtigkeit endlich wieder ihren Sinn erhalten. Ebenso kurzfristig wie seine Beurteilung der Friedensverträge ist seine Einschätzung des deutschen Volkes, das er beispielsweise nach dem gelegentlichen Besuch in einer — deutschen Bierstube endgültig und restlos als eine Nation von Männern, Frauen und Kindern wertet, die wie versteinert vor dem göttlichen Biertrug, mit hervortretenden Stirnadern sitzen, den Blick in traumhafte Ferne verloren, den Himmelstrahl der Hoffnung in vollen Jügen schlürfend und auf das Zeichen des vom Schicksal erkorenen Führers harrend. Usw. Daß Frankreich ebenso seine nationalstiftenden Tollhäusler hat, wie Deutschland und andere Länder, wollte er, da er seinem unterföhnlichen Hass nach selbst dazu gehörte, nicht sehen.

Clemenceau aber gibt nicht nur dieser seiner Todfeindschaft in seinem Buche nochmals Ausdruck, er hält auch — und dies ist der besonders Jued, der es ihm schreiben ließ — mit verschiedenen „Mitsämpfern“ aus dem Kriege, mit Poincaré, mit Marshall Joch und nicht zuletzt mit Amerika Abrechnung und haut mit sei-

Genossen gegen den Imperialismus der Be- verdroof und Rothermere kämpfen, arbeiten sie für den Frieden.

Aus dem Zusammenfallen ihres Kampfes, des Kampfes aller Sozialisten, schöpft die Internationale ihre Macht und ihre schöpferische Kraft, eine neue Welt zu bauen.

nen krallenbewehrten Taten grimmig und unbarmherzig zu. Wie es während des Krieges „hüten“ zugeht, weiß man aus dem Erlebten und aus der reichen, nach dem Kriege erschienenen Memoirliteratur zur Genüge, nun erzählt man aus Clemenceaus Buch auch manches darüber, wie es „drüben“ war, wie die Lenker der Kriegsgeschichte zueinander standen, und Clemenceau reißt manches Stück von dem Glorienschein, den die Kriegslegende um das Haupt nationaler Helden gesponnen hat, rücksichtslos herunter. Zur Zeit, da er Ministerpräsident war, sah Poincaré auf dem Stuhl des Präsidenten von Frankreich und Joch war oberster Heerführer, was Clemenceau so darstellt: „Ich habe gehofft, ich habe gewollt. Ich habe sogar mitunter gehandelt, im Kreuzfeuer zwischen einem an meine Herzen gehefteten ungehorsamen Soldaten (Joch) und einem Präsidenten, der mich am liebsten in das Land, wo der Pfeffer wächst, wünschte.“ Der Nationalismus hat nicht nur in Frankreich, sondern auch bei uns aus Joch eine wahre Sagengestalt geschaffen. Dieser selbe Joch hat, auch knapp vor seinem Tode, ein „Memorial“ geschrieben, in dem er an Clemenceau Rache nehmen wollte, und Clemenceau nennt nun diese Erinnerungen des Marshalls eine „schamlose Flut von Rommigkeit“. Im Geleitwort seines Buches schon paden die Krallen des „Tigers“ zu: „Sollten Sie wirklich, Herr Marshall, den Schauer der schönsten Stunden wirklich so wenig empfunden haben, daß Sie nach zehn Jahren der Abkühlung und der Ueberlegung wegen zurückliegender militärischer Beschwerden gegen mich zu Felde gezogen sind? Und dabei schiden Sie noch einen andern vor: das tut man doch nicht... Das, Herr Marshall, hätte kein Soldat getan!“ Und Clemenceau stellt Joch vor: im Jahre 1918, also mitten im Krieg, als Frankreich in banger Ungewißheit über sein Kriegschicksal schwebte, hatte der General und spätere oberste Heerführer diese Sorge: er befohl ins Hauptquartier einen Bildhauer mit dem Auftrag, nach einem großen Modell fünfzehn Stück kleine Nachbildungen seiner Büste herzustellen. Auch Clemenceau erhielt ein Stück davon zugesandt und wie er schreibt, blieb ihm darüber vor Verwunderung der Mund offen stehen:

Eine Büstenverteilung großer Stils. Darüber kann man heute lächeln. Nichtsdestoweniger mußte ich etwas mitten in einem Kriege, der über das Leben Frankreichs entscheiden sollte, jeltam erscheinen. Ich habe gehört, daß Könige den Besuchern, mit denen sie zufrieden waren, ihre Photographie überreichen ließen. Joch ging noch weiter, er verteilte Büsten. Ich kann versichern, daß das für jemand, der weder mit militärischen, noch zivilen Persönlichkeiten eine Verächtlichmachung angedacht, ein recht hinfälliger Gegenstand war.“

Erbarmungslos hält Clemenceau Joch noch nach dem Tode auch dessen strategische Verlässe vor, so die für die Franzosen verlustreiche Schlacht an Chemin des Dames im Mai 1918. Joch hielt einen großen deutschen Angriff an diesem Frontabschnitt für ausgeschlossen und glaubte also nicht, seine strategischen Reserven heranzuziehen zu müssen, die in

### Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Strelöcker. 18 Deutsche Rechte Th. Knauer Nachl. Verlag.

Ganz Rumänien geriet in einen Taumel der Begeisterung. Von überall her kamen abenteuerlustige junge Leute, manche sogar aus den besten Familien, Landwirte und Fischerhöfne ebenso wie Studenten, um Aufnahme in seine Bande zu erbiten. Balabans Popularität erreichte damals den Höhepunkt. Die neue Regierung sah sich außerstande, die Verfolgung der Banditen von neuem mit Aussicht auf Erfolg aufzunehmen. So ließ sie, beeinflusst durch die herrschende Volkstimmung, Balaban heimlich in Kenntnis setzen, man sei geneigt, ihn zu begnadigen und die weitere Verfolgung einzustellen, wenn er sich verpflichtete, seine Bande aufzulösen und das Räuberleben aufzugeben.

Ueberraschenderweise ging Balaban sofort auf den Vorschlag ein und forderte nur Zusicherung völliger Straffreiheit für seine sämtlichen Genossen, die ihm auch gewährt wurde. Der König erließ eine Amnestie. Und obwohl die Opposition den Gnadenakt der Regierung scharf kritisierte, konnte diese einen vollen Erfolg buchen. Der Balabanpul nahm ein jähes Ende.“

„Und seither hat sich Balaban ruhig verhalten?“ fragte die Fürstin.

„Ja! Man hörte die ganze Zeit nichts mehr von ihm. Angeblich lebte er am Nazimsee. Aber das stimmte nicht. Er hatte in der Nähe von Tulcea eine Siedlung erworben, die er allein mit einer alten Magd bewirtschaftete. Ich schreibe mir das Verdienst zu, ihn wieder entdeckt zu haben.“

„Und ich möchte mir das Verdienst zuschrei-

ben, ihm eine gesicherte Existenz für das Alter verschafft zu haben.“

„Für das Alter? Da hat es noch seine Weile, Tatjana. Er dürfte nicht viel mehr als dreißig Jahre zählen.“

„Um so besser,“ meinte Tete, „Sie müssen mir den Gefallen tun, Ricu!“

„Wenn aber sein Dämon wieder erwacht“, fragte ich.

„Er wird es so gut bei mir haben, daß er sich nichts Besseres mehr im Leben wünschen kann“, erklärte die Fürstin.

Ich verzichtete darauf, irgendwelche Einwendungen zu erheben, weil im nächsten Augenblick die Prinzessin Pizzicattino an uns herantrat, um die Fürstin zu einer Kartierpartie zu entführen.

„Und du, Ricule,“ erkundigte sich die gütige, alte Dame, die sich bereits in Champagnerlaune befand, „rührst du noch immer keine Karte an?“

„Nein, verehrte Prinzessin — Sie wissen, daß ich aus Prinzip nicht spiele. Man offenbart dabei zu sehr seine Leidenschaften...“

„Von denen du eben unserer lieben Tete wahrscheinlich etwas erzählt hast“, lachte die Pizzicattino.

„Erraten, Prinzessin, aber ich habe kein Glück bei ihr. Seien Sie doch meine Fürsprecherin!“

„Will ich gern besorgen, mein Junge,“ sagte Schmuzelnd meine hohe Gönnerin und lästliche meine Wange, „übrigens muß ich dir eine Eröffnung machen. Ich sprach heute vormittag mit dem Metropolitan. Wir wollen eine Gesellschaft zur Bekehrung mohammedanischer Kinder gründen. Eine sehr schöne Idee, eine wahrhaft christliche Idee. Eine heilige Sache. Du wirst selbstverständlich dabei sein. Wir werden dich zum Schriftführer wählen, Ricule, nicht wahr? Hauptsächlich wirst du mir Dank wissen, daß ich bei jeder Gelegenheit an dich denke!“

Ich lächelte ehrerbietig ihre Hand und war glücklich, weil sie mir zu sagen vergaß, wann die nächste Versammlung dieser neuen Gesellschaft stattfinden sollte. Der Vereinsstimm der Prinzessin ging mir nachgerade auf die Nerven.

Aber auch Tatjana berührte mich. „Es war mir noch nicht ganz klar, was sie mit ihrer Unterhaltung für Zwecke verfolgte hatte. Warum erzählte sie mir, daß sie doch eine Spionin war? Warum strafte sie Armand Lügen? Ueberhaupt — welche Absichten hegte sie?“

Im Salon der Prinzessin, umgeben von der großen Gesellschaft, jeden Augenblick gewärtig, gestört zu werden, war es unmöglich, mit Tatjana ernsthaft über Dupré zu sprechen. Sie schien entschlossen zu sein, auf alle Fälle eine Heirat Armands mit der Komtesse Ezerow zu verhindern. Die Blicke, die aus ihren dunklen Augen schossen, gaben mir zu denken. Dieser Frau war alles zuzutrauen. Sie spielte im gesellschaftlichen Leben der Hauptstadt eine große Rolle. Aber niemand wußte Gewanderes über sie. Auf den ersten Blick wirkte sie leichtsinnig, bereit, jedes Abenteuer zu wagen, manchmal frivol bis zum Exzeß. Aber das war Trug. Es gab eine Grenze bei ihr, die sie nicht überschreiten ließ. Selbst die Kätermäuler mußten zugeben, daß Tete in vieler Beziehung den Bukarester Damen der großen Gesellschaft ein Vorbild sein könnte. Ihr Verhältnis mit Armand war anerkannt. Aber darüber hinaus gab es nichts, was den bösen Tungen begründeten Anlaß bot, sich zu betätigen.

Natürlich munkelte man allerlei, was sich nicht beweisen ließ. Natürlich hatte man sie im Verdacht, politische Fäden zu spinnen. Aber welche von den Frauen ihrer Gesellschaftsphäre tat dies nicht? In allen Salons wurden mehr oder weniger geheim Geheimnisse politischer Natur eingeleitet. Die Bukarester Luft schrie geradezu nach Intrigen. Man wußte, daß der Außenminister sich lebhaft um Tete bewarb. Man

wußte aber auch, daß er bei ihr kein Glück hatte, daß sie ihn glatt abfallen ließ. Der General Danilescu, trotz der Agrarreform noch immer einer der reichsten Männer unseres Landes, bot ihr Geld, Herz und Vermögen an. Ihre Stellung in der Gesellschaft wäre durch eine Heirat mit ihm stark gefestigt worden. Sie sagte nein. Ebenso bemühte sich Professor Loda vergeblich um sie. Tatjana hielt an Dupré fest, obgleich er ihr die Wandlung seiner Gefühle nicht verbergte.

Man kann nicht in die Menschen hineinsehen. In Tatjana schon gar nicht. Manchmal gibt sie sich rückfallslos, mit einer Offenheit, die durch ihren Uebermut überrascht. Dann wieder erscheint sie geheimnisvoll, unnahbar, fremd, ein anderes Wesen. Welche Interessen sie und Armand Dupré miteinander verbunden hatten und vielleicht noch verbanden, wußte ich nicht. konnte ich auch nicht ergründen. Daß mich ein Abenteuer mit dieser Frau reizte, habe ich nicht verstanden. Aber ich hatte kein Glück wie alle anderen.

Und nun dieses Interesse für Balaban! Wahrscheinlich war es nur eine Marotte von ihr — bestimmt sogar. Aber ihr Vorschlag kam mir höchst ungelegen. Ich durfte Balaban nicht aus meiner Nähe lassen.

Wenn es schon nicht anders ging, so mußte ich, falls die Amerikaner kamen, mit Balaban in die Berge ziehen und dort ein paar Ueberfälle wenigstens fingieren, damit die sensationshungrigen Lads und Misses aus Uebersee ihre im Programm vorgezeichnete Banditenbegegnung absolvieren könnten. Das war ein letzter Ausweg aus dem Dilemma und vielleicht nicht der schlechteste. Mr. Stopping, der sich schon auf der Ueberfahrt nach New York befand, hatte mein Wort. Und dieses Wort mußte eingelöst werden.

### Vom Rundfunk.

Sonntag.

11-12 Uebertragung des Radiobandes. 12-13 30. Konzerte, 13-14 19 Deutsche Sendung. Populäre Musikstücke aus dem Programm der Kompositionen Mozart, Beethoven und Wagner. 15-16 20. Konzerte, 16-17 10. Konzerte, 17-18 10. Konzerte, 18-19 10. Konzerte. Uebertragung aus Bad Nauheim. 20-21 10. Konzerte. Uebertragung aus Bad Nauheim. 22-23 10. Konzerte. Uebertragung aus Bad Nauheim. 24-25 10. Konzerte. Uebertragung aus Bad Nauheim. 26-27 10. Konzerte. Uebertragung aus Bad Nauheim. 28-29 10. Konzerte. Uebertragung aus Bad Nauheim. 30-31 10. Konzerte. Uebertragung aus Bad Nauheim.

Flandern standen. Die Eroberung des Chemin des Dames durch die Deutschen kostete die Alliierten 60.000 Gefangene, 700 Geschütze, 2000 Maschinengewehre und vieles andere Kriegsggerät. Paris war in höchster Erregung, in der Kammer mußte Clemenceau Rede stehen und er gibt nun zu, daß er Joch, wohl gegen seine Ueberzeugung, vor dem Joch der Kammer verteidigt habe. Den Dank, den ihm später der Generalissimus durch seine Angriffe abstattete, quittiert Clemenceau: „Jetzt beschuldigt er mich, ich hätte ihn verfolgt! Wo würden Sie jetzt sein, Sie armer Marschall, wenn ich mich nicht zwischen Sie und Ihre Richter gestellt hätte? Ich muß Sie daran erinnern, daß Ihnen das von selbst niemals eingefallen ist.“ Ein weiterer Streitgegenstand zwischen dem Marschall und Clemenceau war die Art der Verwundung der amerikanischen Truppen und Poincaré steht hierbei auf Seiten des Marschalls, dem Clemenceau „Angst vor dem eigenen Mut“ vorwirft und ihm nachsagt, daß er ihn bei den Amerikanern „in geradezu lächerlicher Weise“ verpöcht. Noch scharfer geht er mit Poincaré ins Gericht:

„Wenn ich das Dokument (ein Brief Poincarés) nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, würde ich es nicht geglaubt haben. Witten im Kriege liefert der Präsident der französischen Republik dem Befehlshaber der alliierten Heere Beweismittel, um ihn zum Widerstand gegen seinen unmittelbaren Chef, den Ministerpräsidenten und Kriegsminister, zu bestärken.“

An anderer Stelle sagt er von Poincaré, daß dieser „alles vom Standpunkt eines Tintenlesers der Handelsel“ und nennt seine Argumente „Winkelzüge eines Winkeladvokaten“. Die intime Freundschaft zwischen Clemenceau auf der einen und Poincaré und Joch auf der anderen Seite kam während des Krieges und bei den Friedensverhandlungen immer wieder zum Ausdruck. In einem Falle kam es zu einer offenen Geforsamsverweigerung durch Joch, die den Präsidenten Wilson zu der Bemerkung veranlaßte: „Ich werde das amerikanische Heer keinem General anvertrauen, der seiner Regierung nicht gehorcht.“

Das waren also „drüben“ die Menschen, in deren Hand Leben und Schicksal von Millionen gelegt war! Wäre Clemenceaus Buch nicht auch für die Geschichte des Krieges und des Friedens wertvoll, in dem einen könnte man ihm keinesfalls seine Rücklichkeit abprechen: daß es den Schleier von Menschen und Vorgängen reißt, die auch bei uns bürgerlich-nationale Heldendichtung in mystische Ephemeren hinaufzurücken bemüht ist.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Linie des Alois Neurath.

Das Spiel des Alois Neurath geht zu Ende. In den Gebieten, in denen er noch Einfluss hatte, werden die Arbeiter wankelmütig und soweit sie die Funktion des Denkens noch nicht als unwichtig betrachten, sind sie auf dem Wege zur Sozialdemokratie, die Unbelehrbaren strecken die Füher zum Polbüro aus. In einer solchen Situation braucht Alois Neurath Siege und da er sie, um mit ihm zu sprechen, nicht findet, erfindet er sie. Im Uebertrieben, Ausschneiden, Aufmachen kommt ihm auch von den Meistern dieses Metiers im Polbüro keiner gleich.

Im „Vorwärts“ und der „Arbeiterpolitik“ vom 25. Juli bringt er triumphierend einen Bericht unter dem bescheidenen Titel: „Die Krumauer Arbeiterschaft auf der Linie der Opposition“. Dabei muß man zunächst wissen, daß es in der Stadt Krumau allein zirka 2000 Klassenbewußte Arbeiter gibt, von denen bei den letzten Parlamentswahlen im Vorjahre zirka 12-1300 die deutschen und tschechischen Sozialdemokraten wählten und etwas über 600 die Kommunisten. Seit her hat sich das Bild nicht zu Ungunsten der Sozialdemokraten verändert.

Was ist nun auf einmal passiert, daß die Krumauer Arbeiterschaft sich so plötzlich auf der Linie des Alois Neurath bewegt? In einer öffentlichen Gewerkschaftsversammlung, die Sonntag, den 20. Juli, in Krumau gemeinsam vom JAW und dem Ausschlag Fabrikarbeiterverband veranstaltet wurde, sei der Versuch unternommen worden, die Arbeiterschaft Krumaus im sozialdemokratischen Sinne zu beeinflussen (wie schredlich!) und zwar „erfolgslos“. Die bloße Anwesenheit eines gewissen Böll aus Tsch., der übrigens jetzt Sekretär der Union der Textilarbeiter werden will, habe sozusagen genügt, um dieses für Neurath so glänzende Ergebnis zu zeitigen.

Die Genossen des Fabrikarbeiterverbandes teilen uns hingegen mit, daß die seit vielen Jahren zum erstenmal gemeinsam veranstaltete Versammlung ein großer Erfolg der beiden gewerkschaftlichen Organisationen war, daß einmütig der Wille zum Ausbruch gebracht und protokolllarisch festgelegt wurde, nicht nur bei den bevorstehenden Betriebsauswahlfällen in der größten Papierfabrik der CSR, der Böhsmühle, mit einer gemeinsamen Kandidatenliste, gemeinsamer Agitation und Propaganda, gegen die Gelben vorzugehen, sondern daß die Arbeiterschaft auch in der Frage der gewerkschaftlichen Vereinigung sich durchaus zustimmend äußerte.

Aber gerade dies läßt den berufsmäßigen Spalter und Fraktionisten Alois Neurath nicht ruhig schlafen. Was, irgendwo ist ein gemeinsames Vorgehen, eine gemeinsame Organisation vereinbart worden? Das gibt es nicht! Da müssen sofort alle Register des Fraktionskampfes, alle Register der Verlogenheit und Demagogie ausgezogen werden, um dieses Ergebnis zu schanden zu machen. Es wird eine neue Konferenz und eine neue Versammlung angekündigt, deren Ergebnis vor den Betriebsauswahlfällen, wenn es nach Neurath ginge, nur das sein könnte, zum Gaudium der Unternehmer die erzielte Vereinbarung zunichte zu machen.

So arbeitet Alois Neurath „von oben“, wenn sich irgendwo eine Einheitsfront „von unten“ bildet!

### Freunderwirtschaft bei der Post.

Der Stadtrat von Arnau teilt der Presse folgenden interessanten Fall mit:

„Zeit mehreren Monaten war das Ministerium für Post- und Telegraphenwesen bemüht, dem Postamt in Arnau die Qualität eines Postamtes 1. Klasse, welche es bis zum Jahre 1926 bejah und dann im Dezember 1929 wieder erlangt hat, zu nehmen und das Postamt in die 2. Klasse der Postämter zurückzuversetzen. Diese Maßnahme konnte trotz schriftlicher und mündlicher Bittgesuche und Proteste und trotz Interventionen einflussreicher Persönlichkeiten nicht abgewendet werden, sodass die Rückversetzung, die von der Bevölkerung mit Recht als Degradierung empfunden werden muß, Tatsache geworden ist.“

Frägt man nach dem Grunde dieser rücksichtlichen Maßnahme, so ist es keineswegs etwa der Rückgang des Verkehrs, der nachweisbar im Steigen begriffen ist, auch Sparmaßnahmen können nicht der wahre Grund sein, weil anderwärts ohne besonderen Grund Verbesserungen von Postämtern vorgenommen wurden. Es scheinen vielmehr politische Beweggründe die Hauptrolle zu spielen. Denn alle im Zusammenhang mit dieser Maßnahme genannten Personen und Persönlichkeiten gehören der gleichen tschechischen politischen Partei an, welche anscheinend die erwähnte Degradierung benötigt, um ihren Mann, der vermöge seiner geringen Vorbildung nicht Anspruch auf die Leiterstelle 1. Klasse hätte, an einem verlässlichen Posten unterzubringen. Den Abgeordneten aller deutschen Parteien wird es hoffentlich gelingen, diese Angelegenheit aufzuklären. Die Bevölkerung der Stadt Arnau, ohne Unterschied der Nation, aber wird ihrerseits nichts unversucht lassen, damit diese auf nicht sachlichen Erwägungen beruhende Maßnahme wieder beseitigt werde, welche zum Nachteil des Verkehrs und im Widerspruch mit dem tatsächlichen Bedürfnis getroffen ist.“

## Die Depression hält an.

### Konjunkturbericht der Nationalbank.

Der Bankrat der Tschechoslowakischen Nationalbank hielt am 24. d. M. seine ordentliche Monatsitzung ab. Nach dem vorgetragenen Berichte blieb die Lage auf dem Geldmarkt ohne Aenderung. In der Bewegung des Niveaus der Großhandelspreise ermäßigte sich der Rückgang des Komponenten „industrielle Rohstoffe und Erzeugnisse“ sowohl beim Index empfindlicher Preise als auch bei Index der Großhandelspreise. Die Nahrungsmittelpreise haben sich dagegen befestigt.

**Die Arbeitslosigkeit blieb dem Vorjahre gegenüber auf einem erhöhten Niveau, deren Entwicklung war jedoch nicht einheitlich.**

Einen ausgleichenden Einfluss zeitigten hauptsächlich Saisonmonate. Der Stand der Ueberzeitarbeit ist niedrig. Der beschränkte Bedarf an Rohstoffen infolge schwacher Beschäftigung der Industrie, Preisrückgänge und eine geringe Investitionstätigkeit auf der Einfuhrseite, scharfe Konkurrenz auf den ausländischen Märkten in Verbindung mit Zollhindernissen auf der Ausfuhrseite, verursachten einen

**ziemlich bedeutenden Rückgang des Außenhandels im Juni;**

die Aktivität desselben gegenüber den passiven Resultaten des Vorjahres besaß bloß die fortschreitende Liquidierung der angehäuft Lagerbestände aus der vorher-

gehenden Zeit. Die Insolvenzzahl nahm einigermaßen ab.

**Die Beschäftigung der Industrie war hauptsächlich in den von der Depression betroffenen Branchen auch weiter ungünstig, die saisonmäßige Belebung blieb bis jetzt von keinem Umfange.**

Es kann im allgemeinen beobachtet werden, daß die Rückgänge in der Beschäftigung an Schärfe verloren haben; die Tendenz einzelner Betriebe, Branchen resp. Distrikte ist nicht einheitlich, es fehlt trotzdem nicht an Berichten über mäßige wenn auch sporadische Besserungen. Die Geschäfte bleiben schwach, das Infasso bessert sich nur allmählich, die Kreditfähigkeit verschlechtert sich im Durchschnitt nicht mehr.

**Im Ganzen hält die Depression unter verhältnismäßig kleinen Aenderungen an.**

Der Kurs der tschechoslowakischen Krone blieb fest. Der Metall- und Devisenbestand der Tschechoslowakischen Nationalbank ist wieder gestiegen. Laut § 73 des Bankgesetzes wurde auf die Dauer von zwei Jahren Dr. Method Bells, Vorsitzender des Slowakischen Landeskulturrates und ehemaliger Gauoberscher in Bratislava als Mitglied des Bankrates loopiert an Stelle des zurückgetretenen Dr. Lubevit Medvecký, welchem der Bankrat Anerkennung und Dank für seine langjährige Mitarbeit in der Verwaltung der Notenbank ausspricht.

## Was die Sachverständigen empfehlen.

Bukarest, 25. Juli. Handelsminister Madgearu lud heute die Vertreter der Presse zu sich, denen er eine Erklärung über die in Bukarest stattgefundene Agrarkonferenz abgab. Er führte aus, daß die landwirtschaftlichen Sachverständigen die Antwort auf den Fragebogen der Zollkonferenz des Völkerbundes betreffend Zusammenarbeit der Industriestaaten mit den Agrarstaaten geprüft haben und fast die gleiche Antwort empfehlen, wie die von Genf empfohlene Lösung. Vor allem

**Schlagen sie vor, daß in den europäischen Staaten für Palmröste und die anderen landwirtschaftlichen Produkte die Meistbegünstigungsklausel aufgehoben werde.**

Diese Maßnahmen würden keineswegs den Schutz tangieren, den die Industriestaaten zugunsten der eigenen landwirtschaftlichen Produktion geschaffen haben, da von der Getreidegesamtimport in Europa nur 15 Prozent auf die europäischen Exportstaaten entfallen. Die Sachverständigen empfehlen ferner,

**daß der Zoll auf die Einfuhr landwirtschaftlicher Produkte auf ein mäßiges Niveau herabgesetzt werde und daß der Handel mit Getreide auf den Importmärkten vollkommen frei sei.**

Die rumänische, die jugoslawische und die ungarische Regierung werden diese Empfehlungen in Genf unterstützen.

Die Bestrebungen, deren Ziel es ist, die landwirtschaftliche Krise zu mildern, werden auf der

### Konferenz in Sinaja,

wo die Finanz- und Landwirtschaftsminister Jugoslawiens und Rumäniens zusammentreffen, fortgesetzt werden. Diese Konferenz hat den Zweck, alles zu prüfen, was die wirtschaftliche Verständigung im Rahmen der Kleinen Entente ermöglichen würde.

**Bis zwischen Rumänien und Jugoslawien ein Einvernehmen erzielt ist, wird auch die Tschechoslowakei eingeladen werden.**

Um eine Besserung der Preise für Getreide und andere Agrarprodukte zu erzielen, empfehlen die landwirtschaftlichen Sachverständigen gleichfalls den gegenseitigen Austausch guter Dienste zur Einschränkung überflüssiger Konkurrenz. Es handelt sich also nicht um die Organisation eines Donau-Agrarartells, welches die Zentralfizierung des Exportes aus allen drei Donaufstaaten, Rumänien, Jugoslawien und Ungarn, und zwar auf Monopolgrundlage erforderlich machen würde.

öffentlich hinaus und glaubt vielleicht gar, daß er Erfolg haben werde. Uebrigens: Warum tut denn der Herr Stern nicht selber das, was er anderen empfiehlt? Er möge doch selber einmal versuchen, in einer freien Gewerkschaft eine Fraktion zu bilden, vorausgesetzt, daß er gewerkschaftlich organisiert ist.

### Tausende Kurden am Ararat verhandelt.

**Ein Heer von 60.000 Türken angeboten.**

London, 25. Juli. „Times“ berichtet aus Konstantinopel: Die erste Phase des türkischen Feldzuges gegen die Kurden ist beendet. Den Ueberfällen persischer Kurden auf türkisches Gebiet wurde ein Ende gemacht, und die ersten Aufstände nördlich des Van-Sees sowie die Unruhen in anderen Teilen von Nordkurdisten wurden unterdrückt. Es ist jetzt klar, daß die aufständischen Kurden wirklich in der Lage zu sein glauben, die Türkei zu besiegen und einen unabhängigen kurdischen Staat zu proklamieren. Dieser Plan sei gescheitert. Freilich sind sie noch nicht geschlagen.

Die zweite Phase des Feldzuges entwickelt sich um den Berg Ararat als Mittelpunkt. Die türkischen Behörden erwarten, daß die militärischen Operationen in dieser Gegend bis zum Herbst dauern werden. Auf dem Ararat und in seiner Umgebung haben sich mehrere Tausende aufständische türkische Kurden in fast unerschwingbaren Stellungen festgesetzt. Sie werden durch Kurden aus Persien unterstützt. Der türkische Generalstab, der sich in dieser Gegend auf einen längeren Feldzug vorbereitet, hat nicht weniger als 60.000 Soldaten und Gendarmen mit 100 Flugzeugen um Van und Bayard zusammengeschoben.

### Großer Betriebsabgang der Reichsbahn

Berlin, 24. Juli. Der Güterverkehr der deutschen Reichsbahn hielt sich im Juni wegen des anhaltenden ungünstigen Standes der Industrie, des Handels und der Landwirtschaft in mäßigen Grenzen. Der Frachtauftrag und Wagenabgabeverkehr ging weiter zurück. Der Lastkraftwagen entzieht der Reichsbahn weitere Gütermengen. Der Frachtbetrag hat sich seit Beginn des Geschäftsjahres auf 150 Millionen Mark erhöht.

## Wo sind die Zeiten!

### Pogrom-Erinnerungen als Reklame für einen völkischen Tag.

Anfang August findet in Falkenau ein völkischer Tag der Nationalsozialisten statt. In verschiedenen Werbentwürfen fordert die halenkreuzerische Presse ihre Leser zum Besuche nicht nur Falkenaus, sondern auch anderer Orte Westböhmens, auf Karlsbad und Eger werden abwechselnd den teutonischen Gästen, für die man doch eher einen Urwald bereistellen sollte, als lodende Ziele der völkischen Wanderung gezeigt. Dieser Tage nun lautete die Werbentwürfe wie folgt:

### Der Egerer Judenmord a. d. S. 1850.

Aus: „Eger, Vergangenheit und Gegenwart.“

von Dr. R. Ergert.

Am Gründonnerstag predigte in der heutigen Franziskanerkirche ein Minoritenmönch über den Märtyrertod des Heilands so eindringlich und schilderte dessen Schmerzen, für die er die Juden verantwortlich machte, in so aufpeitschender Weise, daß die Gemüter der Zuhörer in eine hasserfüllte Rache Stimmung gegen die Mörder des Herrn gerieten. Pöblich riß ein Landsknecht das Kreuzifix vom Altar und mit dem Rufe: „Folgt mir nach, das unschuldige Blut Jesu Christi zu rächen“, stürzte er voran, gefolgt von einem wüsten Volkshaufen, der sich rasch bewaffnet hatte. Man drang in das Judenviertel ein und wer von seinen Inwohnern sich nicht verteidigen konnte oder entflo, wurde niedergemetzelt. Kamentlich in dem engen Verbindungsgäßchen zwischen der Judengasse und der Bindergasse, das noch heute im Volksmunde „Mordgäßl“ heißt, sollen viele Juden auf grausame Weise niedergemetzelt worden sein. Die Annahme, daß damals sämtliche in Eger wohnenden Juden — ihre Zahl soll 3000 betragen haben, getötet worden sein, wurde von der Forschung längst widerlegt. Im Jahre 1845 wurde in der alten Judensynagoge in der Bindergasse der Leichenstein einer Jüdin gefunden, die im Jahre 1853 dort begraben wurde. Daraus folgt, daß die Juden bald nach den schrecklichen Vorfällen wieder in ihre alten Wohnsitze zurückgekehrt waren, dies umso mehr, als König Karl IV. die Egerer Bürgerchaft für die Ausschreitungen des Volkes gegen die Juden, welche Kammernechte, also persönliches königliches Eigentum waren, mit Geldstrafen belegte. Die Egerer mußten für den angerichteten Schaden volle Genugtuung leisten.

Deutsche Volksgenossen! Besucht anlässlich des „völkischen Tages“ in Falkenau am 2. und 3. August auch das alte Eger, das so reich an Geschichte ist!

Wer wird da fernbleiben, wenn er das „Mordgäßl“ bestaunen und das heilige Andenken der Pogromisten von 1350 an Ort und Stelle ehren kann! Ein leuchtendes Vorbild völkischen Geistes haben da die alten Egerer Nationalsozialisten den Nachfahren überliefert und manche von denen, die doch gemeinhin im Rausen besser bewandert sind als im Studium der Geschichte, werden mit Staunen vernehmen, daß vor 600 Jahren das „dritte Reich“ schon so nahe war und daß, was sie wahrscheinlich für eine Errungenschaft des 20. Jahrhunderts hielten, schon den Landsknechten der Raubritterzeit bekannt war.

Aber wenn man, gepackt von der Originalität solcher Reklame, die Notiz ein zweitesmal liest, fällt einem doch auf, daß die Absicht der Redaktion nicht ganz klar liegt. Daß man auf das rühmliche Beispiel der Altvordern hinweisen wollte, wäre die nächstliegende Vermutung. Warum aber nennt man diese geistigen Väter der Hitler und Jung dann einen „wüsten Volkshaufen“, warum meldet man mit einer gewissen fühllosen Genugtuung, daß noch nicht alle 3000 Juden umgebracht wurden, und warum endlich verzeichnet man ohne ein Wort strengen völkischen Tadel die traurige Tatsache, daß Kaiser Karl IV. — wahrscheinlich bestochen von den Weisen von Zion — die Egerer Braunhemden für ihre völkische Tat bestrafte? Es soll vielleicht doch weniger ein Aufruf zur Nachahmung, als eine Warnung an die deutschen Volksgenossen sein, sich diesmal nicht wie anno 1350 in eine „hasserfüllte Rache Stimmung“ versetzen zu lassen, wenn der Krebs und der Jung „in aufpeitschender Weise“ die Juden für alles verantwortlich machen werden, was irgendwo zwischen Moskau und San Franzisko bedrückt mag. Die Volksgenossen werden immerhin in Verlegenheit sein. Sie werden nach Eger fahren, weil das Mordgäßl doch an die großen Zeiten erinnert, in denen Egers völkischer Sohn noch mit eigener Hand Juden schlachteten, während sie heute nur völkische Zeitungen redigieren, aber sie werden nicht wissen, sollen sie's nun nachmachen oder sollen sie sich die Geldbuße der Väter zur Warnung sein lassen.

Furchtbarer Gewissenskonflikt, in den da Halenkreuzköpfe gestoßen werden! Das kommt davon, wenn man den frischen Hitlergeist mit historischer Bildung untermauern will. Erst lesen und dann ein Pogrom machen — das macht Kopfzerbrechen. Die alte Parole „haut's die Juden!“ war doch wesentlich einfacher. Man soll derlei robuste Dinge nicht durch die Birne sagen! E. F.

# Tagesneuigkeiten.

## Schlagende Wetter.

**Rottlitz, 24. Juli.** Im Rottlitzschacht bei Rottlitz, der der Rottlitzer Steinkohlengewerkschaft gehört, ereignete sich gestern nachmittags, vermutlich durch Kurzschluss in der elektrischen Zuleitung, eine Schlagwetterexplosion. Fünf Mann trugen zum Teil schwere Brandwunden davon. Die Ärzte hoffen, sie am Leben erhalten zu können.

### Keine weiteren Opfer in Koblenz.

**Koblenz, 25. Juli.** Die Bergungsarbeiten im Vöhrerhafen wurden heute vormittags ernst fortgesetzt. Weitere Leichen sind aber nicht gefunden worden. Bei den zuständigen Stellen ist man nunmehr der Ansicht, daß nach dem Ergebnis der Nachforschungen kaum mehr als die 37 Opfer, die bereits geborgen wurden, zu beklagen sind, und daß die Vermisstenanzeigen im Laufe der nächsten Tage zurückgenommen werden. Es stellt sich heraus, daß ein Teil der Vermisstenmeldungen schon aus der Zeit vor dem Unglück stammen; auch dürfte ein Teil der Vermisstenmeldungen zu denen gehören, die erfahrungsgemäß häufig nicht wieder zurückgenommen werden, aber erledigt sind.

**Berlin, 25. Juli.** Die Beisetzungsfeier der Opfer der Rottlitzer Brückeneinsturz Katastrophe findet am Samstag, den 26. Juli, nachmittags statt. Die Reichsbehörden in Preußen seien ebenso wie die preußischen Behörden aus diesem Anlaß die Flagen auf Halbhoft.

### Nur noch ein Toter untertags.

**Neurode, 25. Juli.** Der unerwähnten Arbeit der Rettungsmannschaft ist es bis heute früh gelungen, weitere sechs Opfer der Grubentatastrophe aus dem Kurt-Schacht zu bergen. Nunmehr ist nur noch ein Bergmann verschüttet.

### Ein weiterer tödlicher Unfall beim Europa-Rundflug.

**Lausanne, 25. Juli.** Der Direktor des Flugplatzes von Dübendorf, Hauptmann Henri Strub, ist heute tödlich verunglückt. Er wollte heute früh bei dem nebligen Wetter den am Europa-Rundflug beteiligten Fliegern, die über dem Platz kreisten, den genauen Landungsplatz durch Schüsse aus der Leuchtmaschine zeigen. Hierbei explodierte diese und Hauptmann Strub wurde am Kopf so schwer verletzt, daß er im Krankenhaus verschied. Er war seit drei Jahren Direktor des Flugplatzes und stand im Alter von 34 Jahren.

### Die Spitze in Prag und Breslau.

**Prag, 25. Juli.** Heute nachmittags trafen auf dem Obeller Flugplatz die ersten fünf Mitglieder des europäischen Rundfluges ein. Der erste war der Engländer A. S. Butler mit dem Flugzeug „A 5“, das mit einem Gipsy-Motor 120 ausgerüstet ist. Er traf um 15 Uhr 38 Min. ein. Eine Minute später landete der Engländer A. S. Broad mit dem Flugzeug „A 3“ (Gipsy-Motor 100), später noch Thoru und die Deutschen Pösch und Morzil.

Alle fünf Flieger trafen in guter Stimmung ein, wiewohl das Wetter wegen bestiger Windstöße nicht gerade günstig war. Die beiden deutschen Flieger trafen bei heftigem Regen ein. Es scheint aber, daß für den Flug von Prag nach Breslau, den die ersten vier Flieger bereits angetreten haben, der starke Rückenwind zugute kam, da alle vier auf diesem Abschnitte sehr gute Zeiten erreichten.

### Schof wird nicht ausgeliefert.

Vor einigen Wochen war aus Osnabrück der Fliegerleutnant Schof samt seinem Flugzeug über die Grenze nach Breslau desertiert, um seinen Glaubigen zu entwinnen. Die tschechoslowakischen Behörden hatten seine Auslieferung beantragt. Wie bekannt wird, lehnen die deutschen Behörden die Auslieferung des Schof jedoch mit der Begründung ab, daß sein Hauptdelikt Desertation sei, weshalb eine Auslieferung unzulässig sei. Schof wird nun das Recht haben, sich in Deutschland niederzulassen, solange er sich nichts weiter zu schulden kommen läßt.

### Den Falken erwidert.

#### Der Wäiniger Defraudant nicht verhaftet.

**Ungvár, 25. Juli.** Amtlich wird mitgeteilt: Die Ungarische Polizei verhaftete Sonntag, den 20. Juli, einen Mann, von welchem angenommen wurde, daß er mit dem Defraudanten Rudolf Boda aus Osnabrück identisch sei. Es wurde jedoch festgestellt, daß der Verhaftete nicht Boda sei, sondern ein gewisser Rudolf Semse, der von der Osnabrücker Polizei wegen Betruges gesucht wird.

### Beim Staffelflug verunglückt.

**New York, 25. Juli.** Die Associated Press aus Mexiko berichtet, hat sich dort während einer militärischen Flugübung ein schweres Unglück ereignet. Eine in einer Stoffkammer liegende Maschine explodierte und rief beim Abflug ein mit ihm fliegendes Flugzeug mit hinab. Beide Flugzeuge fielen auf einen Turnplatz in der Nähe des Flugfeldes Balbuena. Die vier Insassen waren sofort tot und ein Mann, der auf dem Turnplatz Handball spielte, wurde gleichfalls unter den Trümmern der beiden Flugzeuge begraben.

# Tragisches Unglück in Rothau.

## Drei arbeitslose Genossen finden bei Rotlandsarbeiten den Tod.

**Rothau, 25. Juli. (Eigenbericht.)** Infolge der großen Arbeitslosigkeit, die durch die Betriebsverlegung der Eisenwerke verursacht wurde, war die Gemeinde Rothau gezwungen, Rotlandsarbeiten in Angriff zu nehmen. Als eine der notwendigsten Arbeiten wurde mit der Herstellung einer Kanalisation am 1. Juli begonnen und dabei etwa 25 Arbeitslose beschäftigt. Am Montag wurde eine zweite Partie Arbeitsloser eingestellt, da vereinbart worden war, daß die Leute abwechselnd drei Wochen arbeiten sollten. Von dieser zweiten Partie wurden drei Familienväter heute früh von einem tragischen Geschick

betroffen. Kurz vor halb 8 Uhr stürzte das Erdreich auf der einen Seite des 3,7 Meter tiefen Grabens ein. Durch die niederschlagenden Erdmassen wurden die Genossen Josef Schmaier, Anton Mayer und Anton Wörker verschüttet. Während die drei Genossen nach mehr als zweistündigen Bergungsarbeiten nur mehr als Leichen geborgen werden konnten, vermochte sich ein vierter Arbeiter, Genosse Zeidler, obwohl er bis über die Brust verschüttet war, zu retten. Der sofort herbeigerufene Arzt konnte bei den andern drei Verunglückten jedoch nur mehr den eingetretenen Tod feststellen.

### Die Ozeanflieger erst in London.

**London, 25. Juli.** Die gestern in Berlin zu einem Etappenflug nach Amerika gestarteten deutschen Flieger Dörh und Weller sind mit ihrem Kleinflugzeug von Calais kommend, heute vormittags auf dem Flugplatz Crochden eingetroffen.

### „A 100“ rückt zum Ozeanflug.

**London, 25. Juli. (Neuter.)** Das Flugschiff „A 100“ verließ heute früh seinen Hangar und wird Ende der Woche nach Kanada fliegen, falls die Witterungsverhältnisse günstig sein werden.

### Schweres Unglück im Vergnügungsparc.

**Omaha, 25. Juli.** Im Vergnügungsparc Kruggpark stürzte ein Wagen einer Berg- und Talbahn aus 12 Meter Höhe ab. Von den Insassen waren vier auf der Stelle tot, 19 wurden verletzt, davon drei schwer.

### Gemeinsam in den Tod.

**Calbe a. d. Saale, 25. Juli.** Die Familie eines hiesigen Gastwirts Stroh wurde gestern tot in der Wohnung aufgefunden. Türen und Fenster waren abgeschlossen und die Gasschloße geöffnet. Es handelt sich um den Wächter des Gasthofes zum „Goldenen Stern“, seine Ehefrau, seine 5-jährige Schwester und zwei noch nicht erwachsene Kinder. Der unselige Entschluß ist auf wirtschaftliche Schwierigkeiten zurückzuführen.

### Die Spielbank in Warnemünde ausgehoben.

**Berlin, 25. Juli.** Auf Anweisung der Staatsanwaltschaft in Rostock hat die mecklenburgische Staatspolizei heute nachts 1 Uhr durch zahlreiche Kriminalbeamte das Glücksspiel in Saale des Kurortes Warnemünde unterbrechen lassen. Die Kurgäste wurden aus dem Spielraum verwiesen, die Räume gesperrt und die Spielkasse beschlagnahmt. Die Gelder der Spielkasse, die wegen des regnerischen Wetters stark gefüllt war, sowie die Namen der Spielteilnehmer wurden sichergestellt.

**Doggen als Helfershelfer eines Sittlichkeitsverbrechens.** Wegen Sittlichkeitsverbrechens hatte sich der Arbeiter Alfred Puff aus Weihensee vor der Strafkammer des Landgerichts III zu verantworten. Er hatte in mehreren Fällen Frauen nachts auf der Landstraße bei Weihensee überfallen und auf seine Opfer, wenn sie sich wehrten, zwei dressierte Doggen geholt. Die Hunde stellten die Frauen und verhinderten jeden Widerstand. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einem Jahr und einem Monat Gefängnis.

**Mit dem Revolver gegen den Anwalt.** Der 33-jährige Budapestere Industrielle Tierriecher erschien Freitag nachmittags im Büro des Advokaten Anbrus, um die vom Anwaltszimmer des Advokaten führende Türe auf und gab auf den selbst einen Revolvererschuss ab, der aber fehlging. Der Advokat stürzte ans Fenster und rief um Hilfe. Der berechnete Belagist fand Tierriecher auf einem Stuhl sitzend in fast bewußtlosem Zustand. Bei der Polizei gab Tierriecher an, die Tat in einem Nervenanfall begangen zu haben. Mit dem Advokaten hatte er Streitigkeiten wegen einer Forderung, die er nicht begleichen konnte und für die er von seinem Advokaten keinen Aufschub erhielt.

**Auch eine Befreiungsfeier.** Alljährlich wird am 24. Juli in Deutschland eine Befreiungsfeier begangen. Die Stadt Stralsund feiert die Wiederkehr des Tages, an dem im Jahre 1628 Wallenstein die Belagerung der Stadt aufhob. Die Feier ist eine ganz offizielle Angelegenheit. Sie besteht aus Umzügen, Festgottesdiensten und einer großen Wasserparade um den Dänholm, einer vor Stralsund gelegenen Insel. Diese Feier ist eine ganz tolle Angelegenheit: Die Stadt begehrt festlich die Erinnerung daran, daß die Schweden gegenüber den deutschen Truppen standgehalten haben, sie feiern den Sieg des Reichsfeindes und triumphieren über den Rückzug des Reichsheerführers. Während man am Rhein die Befreiung deutschen Gebiets jubelnd begrüßt, feiert man in Stralsund die Erinnerung daran, daß deutsches Gebiet von fremden Besatzungstruppen freigebracht wurde! Die Herren, die an der Spitze dieser merkwürdigen Feier stehen, sind selbstverständlich alles nationale Leute!

nungslosigkeit gehen zu müssen!“ Zur Bekämpfung des unsinnigen Aberglaubens hat sich nun in Japan eine Gesellschaft modern denkender junger Leute gegründet, und sie packen die Sache mit Gründlichkeit und Originalität an. Um der Welt zu beweisen, wie wenig der Aberglaube des Pferdejahres zu fürchten sei, sind sie bereit, höchstpersönlich Mädchen zu heiraten, die im Pferdejahr geboren sind, und damit wird also der Sinn des obengiterten Inzerats klar. Es sind Heiratsinzerate mit bewandert ethischen Zielen. Offenlich werden es auch wirklich glückliche Ehen. So wäre dem Aberglauben am besten der Garau gemacht.

**Ueberfahren.** Der Gruppenführer Bodohoff, der mit einer Gruppe Oberbauarbeiter auf der Strecke zwischen Wilmow und Karlsbad arbeitete, sprang Freitag nachmittags vor einem Zuge zur Seite auf das zweite Geleise. Die warnenden Zurufe der Arbeiter erreichten ihn zu spät. Aus der Gegenrichtung kam auf dem zweiten Geleise gleichfalls ein Zug, stieß Bodohoff um und trennte ihm beide Beine vom Rumpf. Außer diesen schweren Verwundungen erlitt der Oberbauarbeiter noch einen Nasenbruch und verschiedene andere Verletzungen. Er wurde dem Krankenhaus in Karlsbad eingeliefert.

**Groteske Scheidungsklage eines Groteskzänzers.** Nirgends kann man so leicht heiraten und sich scheiden lassen wie in Amerika. In keinem andern Lande dürfte auch so eigenartigen und oft lächerlichen Gründen eine Ehe von Gesetzes wegen getrennt werden wie in der Union. Bissige Leute meinen, von allen ursprünglichen Freiheiten habe sich Amerika keine bewahrt, außer der Freiheit in seiner Ehegemeinschaft. Es ist bisher niemandem eingefallen, einen Preis auf den lächerlichsten Scheidungsgrund auszusetzen, wenn aber doch einmal jemand auf die Idee kommen sollte, dann kann der Groteskzänzer Harry Nero, der allabendlich das New Yorker Publikum durch seine Sprünge unterhält, sicherlich mit viel Aussicht auf Erfolg an der Konkurrenz teilnehmen. Harry Nero heiratete eine Frau, so schlau, daß ein Zittergürtel sich daneben ausnahm wie eine Rubens-Figur. Die Ehe schlug der Dame aber recht gut an. Vielleicht ist sie vor ihrer Heirat auch Tänzerin gewesen und hat dann infolge des ungewohnten Mühsigganges zugenommen oder hat sie mit Hilfe der wahrscheinlich nicht kleinen Gage ihres Mannes ein zu üppiges Haus geführt, kurz und gut, Harry sah mit Sorge, daß seine Gattin bedenklich an Umfang zunahm. Eine Fehlgang trug er schweigend seine Last, aber schließlich wurde ihm die Gattin zu schwer. Deshalb ging er zum Richter und verlangte die Scheidung. Er als Groteskzänzer müsse lächerlich erscheinen, sagte er, wenn er mit einer schweren Frau antomme. Die Frau wandte ein, sie sei schlau gewesen, als die „Unie“ modern war, jetzt trage man wieder Fleisch und nicht nur Haut über den Knochen, man könne ihr nicht zumuten, nach der Mode vom vorigen Jahre herumzulaufen. Dem Richter leuchteten, aber die Gründe des Mannes mehr ein als die der Frau, die nicht mehr um ihrer Schlauheit willen hungern wollte, und schied die Ehe wegen Verschuldens der Frau.

**Wasserrohrbruch in Paris.** Durch einen Wasserrohrbruch im Süden von Paris wurde ein ganzer Stadtteil unter Wasser gesetzt und der Verkehr in mehreren Straßenzügen unterbrochen. Da es der Feuerwehr nicht sofort gelang, die Wassermassen zurückzudrängen, mußte zeitweise der Untergrundbahnverkehr mit Rücksicht auf Kurzschlußgefahr und ebenso der Straßenbahnverkehr eingestellt werden.

**Briefe, die sie nicht erreichten.** Ein Verkehrsunfall mit ausnahmsweise heiteren Folgen hat sich am Mittwoch in Paris ereignet. Ein Lieferwagen fuhr vor dem Luxemburg-Bahnhof, als er einem unvorsichtigen Fußgänger ausweichen wollte, auf den Gehsteig gegen die Mauer des Bahnhofs und ging in Trümmer. Der Chauffeur blieb unverletzt. Bei dem Zusammenstoß hatte der Wagen einen Briefkasten von der Mauer gerissen. Als Polizeibeamte den zertrümmerten Inhalt des Briefkastens auflosten, fanden sie zu ihrer Überraschung, daß sich darunter Briefschaften aus den Jahren 1904 und 1905 befanden. U. a. fand man die Karte eines Weinhandlers, der anno 1904 ein Postlotter Bordenwein bei seinem Lieferanten um den jagenhaften Preis von 33 Franken bestellte. Die Rechnung, etwa 12 an der Zahl, wurden an das zuständige Postamt weitergeleitet, so daß man hoffen kann, daß sie ihre Empfänger, falls sie noch am Leben sind, wenn auch mit einer kleinen Verzögerung von einem Vierteljahrhundert, nun doch noch erreichen.

**Schallapins Memoiren.** Der Sänger Schallapin hat bei dem Pariser Handelsgericht gegen die Sowjetrussische Handelsvertretung eine Klage eingebracht, in der er zwei Millionen Franken Schadenersatz fordert. Die Veranlassung zur Klage bilden die Memoiren Schallapins, die er vor längerer Zeit geschrieben und einem Freunde zur Aufbewahrung übergeben hatte. Der Sowjetvertreter in Paris kam jedoch das Manuskript dieser Memoiren durch irgendein Versehen in die Hände. Sie ließ dieselben drucken und in den Verkauf bringen. Schallapin behauptet, das Buch sei ohne seine Erlaubnis gedruckt worden, wodurch ihm ein Schaden zugefügt worden sei. Dienstag fand die erste Verhandlung statt. Der Vertreter der Sowjetvertretung berief sich auf die diplomatische Immunität und behauptete, das Gericht sei in dieser Sache nicht zuständig. Die Behauptung wurde jedoch vom Gericht zurückgewiesen. Das Urteil wird in etwa drei Monaten gefällt werden.

Die reinste Luft. Nach eingehenden Untersuchungen hat man in Amerika festgestellt, daß der Stadtbewohner, der reine Luft atmen will, recht früh aufstehen muß. Für die Untersuchungen, die im meteorologischen Observatorium des New Yorker Centralparks ausgeführt wurden, wurde ein neuer Apparat verwendet, der die Stadtluft „einatmet“ und ihren Staub- und Rauchgehalt alle fünfzehn Minuten registriert. Dabei zeigte sich, daß in je einer Million Kubikfuß oder 764.000 Kubikmetern der New Yorker Atmosphäre im Durchschnitt 1,35 Pfund Unreinlichkeiten enthalten sind. Nach dem Bericht, den der Meteorologe David R. Morris über den ersten Versuchsmonat veröffentlicht hat, betrug das Meßinstrument, das am ersten Januar im Observatorium aufgestellt wurde, daß die Luft in der Stadt um vier Uhr morgens am reinsten und um neun Uhr vormittags am unfaubersten ist. Der als „Dwens automatischer Luftfilter“ bekannte Apparat, der in England viel für wissenschaftliche Zwecke benutzt wird, sichert am Tage und in der Nacht eine fortlaufende selbständige Registrierung. Luftproben, die um die Mittagszeit eines jeden Tages entnommen und unter Benutzung eines anderen im Observatorium gebrauchten Apparates ein Jahr lang untersucht wurden, zeigten, daß der Staubgehalt der Luft im Januar dieses Jahres größer war als im gleichen Monat des Vorjahres. Im Januar dieses Jahres waren durchschnittlich 60.000 Staubteilchen in je 30 Kubikzentimetern Luft gegen 50.000 im Vorjahr, wobei erwähnt sein mag, daß der Januar im allgemeinen als der schmutzigste Monat des Jahres gilt. Die Verunreinigung der Luft schwankt sehr, nämlich zwischen 0,27 Pfund Schmutz in 764.000 Kubikmetern am 11. Januar und 2,7 Pfund am 27. Januar. Morris hat seinem Bericht eine graphische Karte beigegeben, die über die im Laufe eines Tages auftretenden Veränderungen der Luftverunreinigung unterrichtet. Von dem niedrigsten Punkt um vier Uhr morgens, wenn die Luft am reinsten ist, steigt die Kurve gradweise; es ist die Zeit, in der die Heizung in Wohnungen und Büros beginnt. Um neun Uhr vormittags ist der Höhepunkt erreicht. Die Kurve sinkt dann bis zwölf Uhr mittags und steigt erst wieder um drei Uhr, wahrscheinlich weil dann das Feuer in den Haushaltungen für den Abend in Brand gesetzt wird. Der zweite Höhepunkt der Kurve wurde um sieben Uhr nachmittags erreicht, dann senkte sich die Kurve ziemlich stetig mit einem leichten Rückschlag zwischen neun und elf Uhr abends. Der Luftfilter atmet alle 15 Minuten zwei Liter Luft ein. Die Luft wird durch einen schmalen Schlauch eingesaugt, der zum Fenster heraushängt. Sie passiert dabei Filterpapier, auf dem sie ihren Gehalt an Staub und Rauch in Gestalt eines kleinen runden Fieds von der Größe einer Erbse hinterläßt. 96 dieser Fieds lagern sich so am Rande eines kreisförmigen Filterpapiers ab. Sie werden mit einer Reihe von 16 Normalschattierungen verglichen, deren jede einen bestimmten Prozentgehalt von Unreinlichkeiten darstellt, wovon dann der Gehalt an Staub für 764.000 Kubikmeter errechnet wird.



Der nachzulassen drohte, entschlossen sich einige „findige“ und um das Wohl ihrer eigenen Tasche besorgte Erzeuger, zu dem Sacharin zu greifen, um die geringe Süßkraft des teureren Zuckers auf billige und einträgliche Weise zu steigern, ja ihn durch künstliche Süßstoffe ganz zu ersetzen.

Daß ein derartiges Vorgehen eine Schädigung des Konsumenten bedeutet, der um teures Geld ein Getränk kaufen soll, dessen Nährwert zu seinem Preise in ungelegenen Verhältnis steht, ist dem betreffenden „Fabrikanten“ herzlich gleichgültig. Kommt doch dem Sacharin überhaupt kein Nährwert zu, seine in diesem Falle rentable Benützung ist nur der großen Süßkraft zuzuschreiben, die das

550fache des Rohrzuckers beträgt. Es genügt also eine minimale Menge Sacharin, um den betreffenden Getränken die Süßkraft zu verleihen, die erst eine verhältnismäßig große Menge Zucker hervorgerufen vermag. Das Sacharin wird auch bei uns erzeugt und ist heute besonders bei Abnahme größerer Mengen bereits ziemlich billig.

Um die Anwesenheit des Sacharin einwandfrei feststellen zu können, sind allerdings chemische Methoden notwendig, deren Ausführung dem Fachmann überlassen werden muß. Vorproben, wie sie bei verschiedenen Lebensmitteln in Gebrauch sind, um Anhaltspunkte über eine eventuelle Verfälschung zu gewinnen, kommen schon mit Rücksicht auf die geringe Menge, um die es sich hier handelt, für die breite Masse der Verbraucher und für die nicht vorgebildeten Beamten und Angestellten der Lebensmittelkontrolle kaum in Betracht. Es verrät sich höchstens eine allzu große Menge des künstlichen Süßstoffes durch einen scharfen, ja widerlich süßen Geschmack. Am zweckmäßigsten ist eine wiederholte Kontrolle sämtlicher Sodawasser, Limonaden, Fruchtäfte und ähnliche Getränke erzeugender Firmen. Dabei sollte die Beobachtung durch Aufmerksamkeit auf verschiedene Umstände, die auf eine Verwendung von Süßungsmitteln hindeuten (Kauf größerer Mengen von Sacharin usw.), die Behörden und Lebensmittelämter in ihrem Bestreben nach Schutz der Interessen der Verbraucher tatkräftig unterstützen.

## Das fliegende Restaurant.

**222.** Wer durch Nordafrika wandert, dem zerhackern die märchenhaften Vorstellungen von orientalischer Pracht, die die Märchen aus Tausend und einer Nacht“ in uns aufzubringen, in ein Nichts vor der Wirklichkeit und der Not des Alltags. Auf Schritt und Tritt begegnen uns Mangel und Elend. Unbeschreiblich teuer sind vor allem, da jede Industrie fehlt, Metallgegenstände jeglicher Art. Im Winkel eines zerfallenen Hauses in Tripoli — um ein anschauliches Beispiel zu nennen — hatte ein fahrender Araber, wie wir mit eigenen Augen sehen konnten, gleichsam eine fliegende Fabrik eingerichtet. Er sah vor einem Haufen von Emailschüsseln, Eimern und Kochtöpfen aller Größen, die so verbracht waren, daß sie bei uns entweder auf den Müllhaufen hätten wandern müssen, oder über den Kindern zur Veranstaltung von „Blasmusik“ hätten beantwortet werden können. In Tripoli jedoch bildet auch dieses Gerümpel nach wie vor bedeutsame Wertgegenstände. Der sachkundige Araber, der „Industrielle“, sah auf seinem Schmelzofen und heizte mit Zink und Kohlen mit unmaßstablicher Geschicklichkeit die vielen Wunden, die das Leben den Töpfen geschlagen hatte.

Noch deutlicher als die fliegende Fabrik veranschaulicht das „fliegende Restaurant“ die primitive Lebensweise der dortigen Bevölkerung. Dieses fliegende Restaurant, das wir ebenfalls mit eigenen Augen und haben ansehen können, besteht aus einem turbanbekleideten Araber, der zwei verdickte Tonkrüge in den Händen und einen Ruch auf dem Rücken trägt. Er hockt sich mit untergeschlagenen Beinen auf der Straße nieder, und damit — ist das Restaurant eröffnet. Der Betrieb gestaltet sich nun folgendermaßen: Der eine Tonkrug, der einen solchen Rand hat, verwandelt sich in eine „Kochmaschine“. Einem kleinen Beutel wird etwas Holzohle entnommen und in den Tonkrug gegeben, höchst behutsam; denn das Feuermaterial ist außerordentlich knapp in diesem Lande der Sonne. Es gibt keine Wälder und keine Steinkohlengruben. Man ist auf die Einfuhr von schweblicher Holzohle angewiesen. Nachdem also die Kohle in Brand gesetzt und angeblasen worden ist, wird aus einem größeren Beutel weiterer Heizstoff hervorgeholt: — getrockneter Kamelmist! Und weil dieser Mist wirtschaftliche Verwendung findet, sind die Straßen relativ sauber, und keine „Kamelhäpfe“ liegen dort nutzlos herum. Auf den „Kochherd“ wird jetzt ein Koches, am Rande ausgehohenes Blech, gesetzt. Dahinein wird aus einer Flasche olio locale, d. h. Oliven- oder Palmöl,

gegossen, und man übernimmt der Kraber, der bisher Küchenjunge und Feiger gewesen ist, die Funktion des „Koches“.

Das zweite, bisher geheimnisvoll zugedeckte Gefäß, wird herangezogen und enthüllt. Die Hand bildet die Gabel, die in die Tiefe fährt und einzelne merkwürdige Fleischstücke hervorholt. Diese werden in die Pfanne mit siedendem Öl geworfen. Ritterweise hat sich das „Restaurant“ mit hungrigen Gästen angefüllt. Sie hocken im Kreise um den Kochkünstler, bewundern das Kamelmistfeuer, schnuppern vergnügt mit den Nasen den Duft des siedenden Oeles ein und bekommen große Augen, da sie mit lebhafter Anteilnahme das Schmoren und Garwerden der Fleischstücke verfolgen. Inzwischen bietet der Wirt seine Ware aus. Je nach Größe werden für die etwa fingerlangen und baumensbreiten Stücke 30 bis 50 Centesimi, also 5 bis 10 Pfennige, entrichtet, wodurch die Gäste das Recht erwerben, sich in den Genuss des gekauften Stück Fleisch zu setzen. Damit sind die „Funtionen“ des Wirtes zu Ende. Jeder Gast ist sein eigener Kellner, und es ist seine Sache, ob er sich wenig oder sehr die Finger beim Herausheben des Bratens verbrennt. Hilfsbereit leibt aber der Wirt den gegen Brandbrennen allzu empfindlichen Gästen seinen „Löffel“, mit dem er normalerweise das Umdrehen der Fleischstücke besorgt. Einen solchen Löffel sah ich mein Verhängnis. Ich sagte schon, daß jedes Metall, auch das minderwertigste, in diesen Landstrichen eine Kostbarkeit darstellt. Auch ein Blechlöffel gehört zu den Kostbarkeiten, die selbst für einen arabischen Gastwirtsbetrieb unerwünschlich sind. Dieser Gastwirt hat sich zu helfen gewußt. Er hat als Löffel das enthornte Blatt einer indischen Feige in Gebrauch genommen, das vielleicht so groß wie die Handfläche und so breit wie der kleine Finger ist. Da ich dabei stand und diesem Hotelbetriebe zusah, streifte mich höchst freundlich der Blick des Arabers, jedenfalls, weil er in mir einen besonders zahlungskraftigen Kunden vermutete. Für nur 80 Centesimi bot er mir dann ein besonders leckeres Stück an, das einwinkeln zischend in der Pfanne schwamm. Mich aber schauderte, denn sämtliche Fleischstücke bildeten — Teile von den Eingeweiden einer Fiege, und ich sollte ein Stück von der Gurgel bekommen. Prost! Mahlzeit!

Es ist gewiß überaus reizvoll, dieses so ganz andere Leben mit seinen bunten Farben auf sich einwirken zu lassen. Aber man fühlt doch ein Entsetzen bei dem Gedanken, daß man für immer dort bleiben und in so primitive Daseins-



So geht man nicht mehr baden.

Ebenso bequem und natürlich wie der moderne Badeanzug ist auch die heutige Waschmethode, nämlich:

1. Über Nacht wie gewöhnlich einweichen.
2. Das RADION kalt auflösen, die Wäsche 20 Minuten auskochen.
3. Zuerst warm, dann kalt mehrmals gut schweifen.

Ein einziger Versuch wird Sie überzeugen: So einfach, billig und mühelos waschen Sie nur mit



verhältnisse hineingestoßen werden sollte. Ich staunte immer wieder, wovon dort die Menschen, die zu Hause ohne jede Tätigkeit herumlungern (und es gibt dort einfach nichts zu tun) leben und satt werden. Eine Art Erbsensuppe und Pasteten sind alles, was die Durchschnittsbevölkerung für den Lebensunterhalt erschwingen kann. Dazu wird zu allen Tageszeiten Kaffee getrunken. Die öffentlichen Cafés sind zum Teil etwas behaglicher eingerichtet und in ihrer Gestaltung für ein Europäerauge reich an materiellen Reizen. Männer, die keine Hosen und Jacken tragen, sondern einen Burnus oder ein wallendes Manteltuch, das bis zu den Knöcheln reicht, und die zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen ein fallendes Tuch über den Kopf geschlagen haben, sitzen dort auf Teppichen, spielen Karten, rauchen aus ihren Wasserpfeifen, träumen und dünkeln sich als Reisler und Könige des Lebens. Dazu schlürfen sie das braune Getränk, den Koffa, der in kleinen Schalen gereicht wird und außerordentlich stark und süß ist. Wenn man ihn trinkt, schwindet die Misere des Daseins, und man wähnt, den Himmeln näher zu rücken, die Mohammed seinen Gläubigen verheißt.

Paul Bichowski.

## Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Die Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine konnte im ersten Halbjahr 1930 ihren Gesamtumsatz von 221,21 Millionen Mark im ersten Halbjahr 1929 auf 231,463 Millionen Mark steigern. Die Steigerung macht 4,63 Prozent aus. An dem Umsatz ist die Eigenproduktion mit 62,915 Millionen Mark beteiligt gegenüber 54,598 Millionen Mark im Jahre 1929. Hier ist eine besonders erfreuliche Steigerung von 15,23 Prozent zu verzeichnen. Die Produktionsbetriebe erzielten außerdem im Verkehr mit anderen Betrieben und Abteilungen des GGG-Konzerns einen Umsatz von 328,5 Millionen Mark.

## J. B. Piper, der amerikanische Zell.

John Bierpont Piper sah in seiner Manfarde hoch oben in dem 40stündigen Wolkenkratzer der 38. Avenue und grübelte... Sah hinab in den Ärm der Straße... Punkte, nichts als Punkte wurden da unten hin und hergeschleudert... Und all die Punkte waren Menschen, Autos, Gefährte. Ein leises Summen, Abblatzen des ungeheuren Verkehrs, drang zu ihm herauf...

John Bierpont grübelte... Er wollte berühmt werden, in aller Leute Mund kommen... Aber wie machte man das?...

Er hatte während des Weltkrieges in Frankreich gekämpft. Das allmögliche Europa konnte ihm ganz und gar nicht imponieren...

Aber dieses Europa hatte eine Geschichte und Heldengestalten, wie sie U. S. A. nicht sein eigen nannte.

Vor allem hatte U. S. A. keinen „Zell“, jenen Meisterhügel, der von seines Kindes Haupt einen Apfel schoß...

John Bierpont bekam den Ehrgeiz, der U. S. A. Zell zu werden.

Gelang ihm sein Unterfangen, war er ein gemachter Mann. Ging seine Stellung als Fahrstuhlwärter in dem 40stündigen Wolkenkratzer dann getrost an den Nagel... Warum sollte ihm nicht solch großer Wurf gelingen?...

In John Bierponts Hirn ward eine Idee geboren.

John Piper kaufte sich ein Schießeisen. Damit veranstaltete er intensiv Schießübungen. In seiner Manfarde konnte er solch Unterfangen durchführen, denn er war unbewehrt.

Nach einiger Zeit war er Virtuose. Aber er übte weiter Aug' und Hand, bis jeder Schuß in dem schwarzen Punkt seiner Scheibe saß. Dann ging er in die freie Natur, in den Wald und die Steppe, sich weiter zu vervollkommen in seiner Kunst. Endlich war er mit sich zufrieden.

Sein Plan war fertig... Zum großen Volksfeste, das alljährlich stattfand, sollte er seine Sensation geben... Er benötigte hierzu weiter nichts als einen etwas böigen und auftriebsfähigen Wind...

Das Volksfest kam... Der Wind wehte günstig... Und John Bierpont war auch da zum Volksfeste mit einem Bubenstand voll Kinderlustballons... War dieses Zeitalter nicht das der Luftschiffahrt?...

Mitten in den Festtrubel hinein aber schriele ein lautenstimmiger, einziger Schrei:

„O Gott, das arme Kind!“... „Seht nur, seht!“

„Ein Bauen, Rennen und Jagen hab an unter der Volkmenge... Jeder schrie es dem anderen zu: „Der Wind entführt des Ballonmannes Kind, seht nur, seht!“ Das arme Kind!“

„Alles starrte empor in den Äther und lief und lief...“

„Über dem weiten Festplatz aber schwebte in schwindelnder Höhe ein mächtig großer Ballon mit

vielen, vielen der kleinen Kinderballons verkoppelt — und ein Kind, ein Mädchen, hing in dem Ballonkabel...

Das Ballonkabel mit dem Kind aber stieg höher und höher...

„Heiß, heiß!“ schrie alles durcheinander...

Aber kein Mensch wußte, wie da zu helfen sei...

Entsetzen nahm die Menschen gefangen... Was es keinen, der zu helfen vermochte... War kein Held unter all dem Volk...?

„Blas da, Leute!“ schrie eine Stimme. „Von Gassen kommt das Kind nicht wieder zur Erde... wenigstens nicht lebend... Wenn es aufs Gassen ankommt, fliegt das Kindchen bis zum Mars...“

Ein Mann rannte daher... schwang ein Schießeisen...

Ein aufatmendes „Ah!“ vibrierte über den Festplatz...

Der Mann schwang sich behend auf das Dach eines der in der Nähe befindlichen Zirkuswagen...

... riß die Büchse an die Wange... ein „Piff, paff!“ zerriff die Stille; denn alles hielt jetzt den Atem an. Die Instrumente der Belustigungen aller Art hatten seit dem himmelfahrenden Ereignis keine Konjunktur mehr... Ferngläser wurden gegückt. Die Volkmenge stand mit aufgerecktem Hals und starrte gen Himmel. Der Mann auf dem Zirkuswagen schoß erneut...

„Zwei der kleinen Kinderballons sind geplatzt“, schrie eine Stentorstimme, „schleht weiter, Mann!“

Erneut ein „Piff, paff!“ Wieder zwei!“

schrie der Mann mit der Stentorstimme. „Rechnen

Zie jetzt den großen Ballon aufs Korn! Geben Sie ihm eine aufs Fell! Er hat zuviel Auftrieb! Schießen Sie! —

Auf den Dächern zweier benachbarter Zirkuswagen wurde ebenfalls Leben — Kino-Lente filmten...

Der Schützen Büchse bestie erneut auf...

„Hurra! Mann, Ihr seid ein Meisterschütze...“

„Seht, der Ballon senkt sich! Gebt ihm noch eine, daß ihm die Luft ausgeht! Schont die kleinen Ballons, Mann, sage ich! Sie werden das Kind zur Erde geleiten!“

Der Schütze auf dem Zirkuswagen — es war John Bierpont Piper — schoß noch einmal... der große Ballon schrumpfte zusehends zusammen und größer und größer wurde der im Äther schwimmende Punkt...

Rennen, Laufen, Jagen hab erneut an unter der Volkmenge... Jeder wollte bei der Landung zugegen sein... das Kind in sorgende Arme nehmen...

„Hoch der Zell der U. S. A.“, erscholl vielfacher und lautenstimmiger Ruf... Man riß John Bierpont vom Dache des Wagens... Trug ihn auf den Schultern über den Festplatz... Die Menge geriet in einen wahren Ekstasensturm... Die Zelten berichteten mit großen Schlagzeilen von Bierponts Pipers Heldentat... John Bierpont war ein gemachter Mann!

Walter Bauer.

# Kleine Chronik. Wolkenkratzer.

Die Zivilisation ist ein unheimliches, abstraktes Wesen. Sie schafft eine neue Zeit und ein anderes Menschengeschlecht, ein Geschlecht, das zum großen Teil in den gewaltigen Steinlabirynthen der modernen Großstädte heranwächst, und dem die ewige Natur, hohe Berge, weite Felder und Wälder, nur noch aus Büchern oder durch kurze Urlaubsreisen bekannt sind. Wo vor dreihundert Jahren holländische Kolonisten armen Indianern gegen ein paar Flaschen „Feuereisener“ die Halbinsel Manhattan „abkaufte“, steht heute New York, die zweitgrößte Stadt der Erde. Alle Stadtviertel sind in ihr so zusammengedrängt, daß eine Ausdehnung in die Länge und Breite unmöglich ist.

Um nun die günstige Lage der unheimlich teuren Baupläne auszunützen, war man gezwungen, in die Höhe zu bauen. In schwindende Höhe erheben sich daher auf der Manhattanpitze die gewaltigsten Leistungen der modernen Bautechnik. In einem nüchtern-praktischen Stil, aus unverbrüchlichem Material, aus Eisen und Stein, sind diese sogenannten Wolkenkratzer erbaut. Bis zu einer Höhe von 225 Meter klettern die 30 Stockwerke des Hauses der New Yorker Metropolitan-Lebensversicherung hinauf, also bis zur andertalbhöhen Höhe der Kölner Domtürme. Das Rieseengebäude des Hudson-Terminal-Hauses ist eine Stadt für sich, eine Stadt mit eigenem Postamt und eigener Polizeiwache, in der 39 Aufzüge den Verkehr zwischen den einzelnen Stockwerken vermitteln. In den 26 Stockwerken dieses Hauses werden in Läden, Büros und Banken Tag für Tag 10.000 Menschen beschäftigt. Aber auch dieses stolze Ungeheuer wird noch von dem Woolworth-Gebäude übertroffen, 238 Meter hoch und das vierthöchste Bauwerk der Welt. Von 70 ungeheuren Betonpfeilern, die in die Felsen der Manhattan-Halbinsel eingelassen wurden, werden die Massen dieses technischen Riesenwerkes getragen, von diesem Dach nachts ein elektrisches Licht strahlt, das man vom Meere aus noch in einer Entfernung von 200 Kilometern erblicken kann.

Man kann sich einen annähernden Begriff von diesen ungeheuren Gebäuden machen, wenn man sie mit den höchsten Gebäuden Europas vergleicht. Die Masten der drahtlosen Telegraphie in Kauai und Königswaterhausen klettern bis zu 250 und 298 Metern in die Höhe. In weitem Abstand folgen denn erst das Ulmer Münster mit 161, der Kölner Dom mit 153, der Stephandom in Wien mit 128, die Wilhelmkirche in Berlin mit 113 und der Regensburg Dom mit 106 Metern.

27.000 Jahre alte Schmandäcken. Als älteste Schmandäcken, mit denen sich die Menschen der älteren Steinzeit schmückten, fand man an südfrenzösischen Opfersätten auch Perlen aus Bergkristall, denen Fachforscher ein Alter von nicht weniger als 27.000 Jahren zuschreiben. An der gleichen Stelle hat man auch durchbohrte Tierknochen, die als Anhänger getragen wurden, gefunden. Das Mark der größten Knochen diente in dieser Zeit als menschliche Nahrung. Man fand zusammen mit anderen Resten eine große Zahl aufgeschlagener Tierknochen, denen augenscheinlich das Mark entnommen war. Diese Zeit der Junde wird als Magdalénien bezeichnet.

Das Wachstum der Pflanzen. Der Physiologen und Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Genf hat der Forscher Guha einen Apparat zur Messung des Pflanzenwachstums vorgelegt, den er „Microcrescometer“ genannt hat. Dieser Apparat vergrößert die Wachstumsbewegungen der Pflanzen um 5.000 bis 100.000 und ermöglicht es, auch die langsamsten und kleinsten Veränderungen festzustellen. Es wurden bereits verschiedene äußerst interessante Versuche mit diesem Apparat gemacht, die u. a. auch ergaben, daß die Geschwindigkeit des Wachstums bei den einzelnen Pflanzen außerordentlich verschieden ist. In einem feimenden Kaseratorium konnte festgestellt werden, daß zwischen 10 und 12 Uhr vormittags die Wachstums- geschwindigkeit am größten war. Vom vierten Tage an war eine deutliche allgemeine Verminderung der Wachstums- geschwindigkeit wahrzunehmen.

## Das Muster eines Beamten.

Erzählung von Felix Langer.

In einer Stadt, deren Name weiter nicht von Belang ist, lebte Herr Oberkassierat Podjamel als Muster pedantischer Pflichterfüllung. Er hieß in Wirklichkeit anders, doch nennen wir ihn Podjamel, damit der Unruh der Gestalt durch den Klang des Namens verdeckt werde. Punkt acht sah er an seinem Kanzleischreibtisch, Punkt zwölf begab er sich zum Mittagessen, Schlag zwei sah er wieder hinter seinen Alten, mit dem Glanzen Schlag sechs legte er seinen Federstiel hin. Diese genaue Einhaltung des Büro- schlusses entsprang aber keineswegs der Gewohnheit, eine lästige Pflicht los zu sein. Der Herr Oberkassierat war sehr glücklich während seiner Amtsstunden, seine Tätigkeit bereitete ihm Vergnügen, die Alten bedeuteten ihm mehr als beschriebenes und bestauntes Papier, sie waren für ihn eine eigene Welt, in der er sich als Feldherr und Herrscher fühlte. Er sah das jeweilige zu erledigende Mengenquantum wie eine Reliend- lare vor sich mit Bergen (die wichtigsten) mit Hügel (die minder wichtigen), mit verbindenden Tälern und Flüssen (die Befehle, Vorschriften

# Nervöse Herzleiden.

Von Dr. med. Georg Feilng.

Die Zeit ist noch nicht so fern, in der das nervöse Herz als Ursache für Lernbesetzung der Schüler in Betracht kam. Heute steht man dieser Erscheinung des nervösen Menschen gleichgültiger gegenüber. Man hat eingesehen, daß auch das sogenannte nervöse Herz nur ein Teil im Gesamtorganismus ist, der in diesem Fall eben allgemein nervös ist. Dabei können die wahren Ursachen der Nervosität und damit auch des nervösen Herzens völlig verschieden voneinander sein. Charakteristisch für das nervöse Herz ist lediglich die Bevorzugung des Herzens als Sitz nervöser Störungen.

Das Herz, dieser Motor für das Kreislaufsystem des Blutstroms, wird dirigiert von dem vegetativen, als nicht dem Willen unterworfenen Nervensystem. Eine gesteigerte Empfindlichkeit dieses Nervensystems mit einseitiger Belastung des Herzens kann ein nervöses Herz zur Folge haben. Es gibt Menschen, die schon bei einem kleinen Schreck, bei plötzlicher Furcht, bei peinlichen Situationen oder unangenehmen äußeren Ereignissen mehr oder minder belangvoller Natur heftiges Herzklopfen bekommen. Andere, ebenfalls nervöse Herzen, lassen ihren Träger in solchen Situationen erblasen. Dieser Vorgang ist an und für sich auch bei normalem Nervensystem möglich, nur daß der Grundschwerwiegender sein muß, und die Erscheinung des Erblasens, die ja eine Funktion des Herzmuskels darstellt in Verbindung mit der Gefäßmuskulatur, nicht so häufig eintritt. Also bedeutet das nervöse Herz nur eine Funktionssteigerung der normalen Funktion dieses Organs. Allerdings eine Steigerung, die doch keine Leistungssteigerung bedeutet, sondern für den Betroffenen eine Belästigung. Selbst wenn die leichte Reaktionsfähigkeit auf Gefühle und Situationen nicht immer nur ärgerlichen, sondern bisweilen auch angenehmen Hintergrund haben kann, ist die Erregbarkeit oder besser gesagt, Ueberregbarkeit des Herzens lästig. In solchen Fällen pflegt die Herzstätigkeit wie auch bei dem normalen Nervensystem beschleunigt zu sein. Nur der Grad der Beschleunigung und der Anlaß unterscheidet vom normalen.

Die Krankheitserscheinungen des nervösen Herzens gehen von der Form auswärts bis zu den aller-

schwersten Graden. Leichte, kaum fühlbare Nüchternempfindungen steigern sich zu allerhöchsten Anfällen. Herzklopfen, Druckgefühl, Ziehen und Stechen in der Herzgegend quälen den Nervösen mit nervösem Herzen. Im Grunde sind das Symptome, die bei ernsthaften Herzerkrankungen ebenfalls auftreten können. Der Unterschied ist der, daß bei dem nervösen Herzen, abgesehen von der Erregbarkeit des Nervensystems, keine organischen Veränderungen am Herzen zu finden sind.

Daher ist auch die Therapie des nervösen Herzens relativ leicht, wenn auch der Nervöse selbst nicht immer daran glaubt. Allgemeine Gesundheitspflege, leichter diätetische Maßnahmen, kurzum vernünftige, gesunde Lebensführung, das sind die Heilmethoden bei nervösen Herzen. Der Arzt wird gut daran tun, den Hinweis auf das gesunde Organ immer und immer wieder vorzubringen. Der Patient mit nervösem Herzen muß überzeugt werden, daß die nervösen Erscheinungen am Herzen noch längst keine Gefahr für ihn bedeuten und daß organisch keine Veränderungen vorliegen.

Selbstverständlich müssen erregende Mittel wie Alkohol, Nikotin und Gewürze, die auch sonst geeignet sind, das Nervensystem zu reizen, vom Menschen mit nervösem Herzen ebenfalls gemieden werden. Aber das wesentlichste ist doch die psychische Veruhigung. Man weiß, daß Nervöse ihre Herzzustände oft schon dann bekommen, wenn sie nur an die Gelegenheiten denken, bei denen diese Zustände zum ersten Male aufgetreten sind. Bei Kindern mit nervösem Herz sind pädagogische Maßnahmen, zweckmäßige Erziehung, wichtiger als therapeutische. Man hüte sich vor Ueberbewertung der Pulsbeschleunigung und beschleunigter Herzaktion, wie sie nach körperlichen Leistungen bei Kindern, aber nicht nur bei ihnen, auftreten können und manchmal auch müssen. Wenn ein organischer Herzfehler vom Arzt nicht nachgewiesen werden kann, hilft Ermunterung, Zuspruch und bisweilen auch völlige Ignorierung des nervösen Herzens bei Kindern am besten über die Beschwerden. Jedenfalls sind die Heilungsaussichten für das nervöse Herz gut, sofern der Heilungswille vorhanden ist.

## Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas sachmännlich angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei Optiker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais „Koruna“, ausführen.

## Sport • Spiel • Körperpflege

### Olympiade-Magazine.

In Rumänien macht sich unter der sporttreibenden Arbeiterschaft für das 2. Arbeiter-Olympia 1931 in Wien reges Interesse bemerkbar. Der rumänische Verband hat sich an den Aktionsausschuß der Olympiade um Propagandamaterial gewendet und um Nachrichten über Reiseleistungen.



Der jüdische Verband in Polen, der S. A. S. J. wird mit Fußballspielern, Radfahrern und Tennisspielern aktiv an der Olympiade teilnehmen. Der Vertreter des jüdischen Verbandes, Dr. Pstisik, war vor einigen Tagen in Wien und erklärte, daß von seinem Verband mindestens mit 150 Teilnehmern zu rechnen ist. Es herrscht großes Interesse für die Arbeiter-Olympiade.

Für Garantiefondsmarken für die Olympiade wurden vom jüdischen Verband in Polen, von Deutschland und Österreich Teilbeträge eingezahlt. Auch in England hat die Zeitung des neu- geschaffenen Arbeiter-Sportbundes mit den ersten Vorbereitungen für das 2. Arbeiter-Olympia 1931 in Wien begonnen.

Aus Amerika brachten wir schon Nachrichten, daß die amerikanischen Arbeitersportler für die Arbeiter-Olympiade rege werden. Man plant eine Europareise im Jahre 1931, um dabei auch Wien in den Tagen der Olympiade zu besuchen.

Finnland wird in großer Anzahl an Olympia teilnehmen. In der Leichtathletikvereinigung des MW haben sich 25 Mitglieder für die Reise gemeldet: Es wird fleißig gepart. Auch ein Aufruf an alle Mitglieder wurde in der Tageszeitung der finnischen sozialdemokratischen Partei veröffentlicht.

Auf dem Verbandstag des tschechischen Arbeiter-Sport- und Schutzbundes wurde be-

Physikalisch-diätetisches  
**Sanatorium KLEISCHE bei Aussig**  
Neuzzeitliche Einrichtungen.  
Telefon Aussig 303. Prospekt.

schlossen, eine große Delegation zur zweiten Olympiade nach Wien zu entsenden und mit den Vorbereitungen sofort zu beginnen.

Der verlassene Bundestag des „deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes“ nahm nach ferniger Begründung durch Gen. Gellert und unter lebhafter Zustimmung folgenden Antrag einstimmig an:

„Der 17. Bundestag nimmt Kenntnis von den Vorarbeiten für das 2. Olympia, das in der Zeit vom 19. bis 28. Juli in Wien stattfinden soll. Der Bundestag erwartet von allen Bundesgenossinnen und Genossen, daß sie mit beitragen zum guten Gelingen dieser Veranstaltung. Dazu gehört auch, daß jedes Bundesmitglied zur Finanzierung des Unternehmens eine Olympiademarke vom Vereinskassierer entnimmt.“

Der Bund rüft also mit voller Kraft und Begeisterung für das kommende Welt-Arbeiter-Turn- und Sportfest.



PET HAYNE  
**Die Hausfrau**  
hat wenig Arbeit, wo Chepa- leum liegt. Scheuern wird überflüssig, denn Chepa- leum ist im Au- senblick gerei- nigst. 1 m  
2 Ke

## Arbeiterportier in Großstädten.

Eine sehr ausschlufreiche Statistik hat der Arbeiter-Turn- und Sportbund Deutschlands herausgebracht über das Verhältnis seiner Bewegung in den 20 größten Städten im Verhältnis zu deren Einwohnerzahl. Das seine Einwohnerzahl nach an 5. Stelle stehende Leipzig und das an 15. Stelle stehende Nürnberg nehmen bei der Beurteilung der Bundesbewegung den ersten Platz ein. In Leipzig und Nürnberg kommen auf je ein Bundesmitglied 55 Einwohner. Dann folgt das an 16. Stelle stehende Chemnitz auf dem zweiten Platz und einer Verhältniszahl von je ein Bundesmitglied auf 73 Einwohner. Berlin nimmt wohl in der Einwohnerzahl den ersten Rang ein, kommt aber mit je einem Bundesmitglied auf 432 Einwohner in der Bundesstatistik auf den 15. Platz. Die Platzierung der 20 Städte in der Einwohnerstatistik, ihre Rangordnung in der Bundesstatistik und die Verhältnis zahlen zwischen Bundesmitgliedern und Einwohnern, ergeben nachstehende Gesamtübersicht:

1. Berlin	15. 1: 422	11. Lüttichdorff	12. 1: 355
2. Hamburg	8. 1: 143	12. Hannover	7. 1: 178
3. Köln	11. 1: 289	13. Duisb.-Damb.	16. 1: 329
4. München	9. 1: 187	14. Duppertal	10. 1: 192
5. Weizly	1. 1: 55	15. Nürnberg	1. 1: 55
6. Offen	17. 1: 221	16. Chemnitz	2. 1: 73
7. Dresden	5. 1: 109	17. Gellertsdorf	15. 1: 342
8. Pfortau	8. 1: 141	18. Pöschum	13. 1: 441
9. Fraust.	6. 1: 118	19. Bremen	3. 1: 83
10. Dortmund	14. 1: 479	20. Magdeburg	4. 1: 84

## Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband.

Bundesfestabrechnung!

Wir machen alle Vereine aufmerksam, daß bis zum 28. Juli die Abrechnung für das Bundes- turnfest durchgeführt sein muß. Nach diesem Tage können weder Rücklieferungen entgegengenommen werden, noch die Rücknahme der Dampferkarten erfolgen. Deshalb werden die Vereine ersucht, noch ausstehende Beträge für Festschriften usw. gleichfalls bis zu diesem Tage abzurechnen.

## Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag, Wandernung: 1. Partie: Treffpunkt heute nachmittags um 3/8 Uhr bei der Palackybrücke. Dampfer- fahrt bis Jbraslav. Nachwanderung. 2. Partie: Treffpunkt Sonntag früh um 3/8 Uhr beim Smichower Bahnhof. Pünktlich sein!! Legitimationen nicht vergessen!

## Bereinsnachrichten.

Arbeiter-Turn- und Sportverein, Prag. W: machen alle Turngenossinnen und Turngenossen darauf aufmerksam, daß der Turnbetrieb ab Mon- tag auf die Heynsel (beim Teislbahnhof) verlegt wird. Die Einteilung der Turnabende bleibt dieselbe, doch soll jeder nach Möglichkeit jeden Tag auf den Sportplatz kommen, da es gilt, bei der Errichtung des neuen Platzes zu helfen. Je früher die einzelnen Genossen auf die Insel kommen, desto früher wird der neue Sportplatz seiner Fertigstellung näherkommen. Also, auf zu froher Arbeit!

Herausgeber: Siegfried Taub.  
Chefredakteur: Wilhelm Niehner.  
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.  
Druck: „Nola“ u. G. 16. Zeitung- und Buchdruck, Prag.  
Für den Druck verantwortlich: Otto Solik, Prag.  
Die Zeitungsgemeinschaft wurde von der Boh. u. Tsch. Repu- blik mit Urlich Nr. 13.500/VII/1920 bewilligt.

und Amtsvermerke), die zu überschauen ihm Lustgefühl überlegener Macht bereitete. Gleichwohl verließ er Schlag sechs das Büro. Sein Titel verpflichtete ihn zu achtstündiger Anwesenheit und Tätigkeit; als Gegenleistung empfing er nicht nur sein Gehalt, sondern zugleich acht Stunden persönlichsten Genusses. Er hätte sich nicht für berechnigt gehalten, ein größeresQuantum zu konsumieren, denn er war sehr genau, ein Pedant der Rechenschaftigkeit. Zugleich war er ein überzeugter Bewunderer technischer Präzision. Alles Maschinelle und Mechanische fand ihn begeistert. Unwillkürlich ahnte er den Rhythmus stampfender Kolben und ineinander greifender Kettenlieder mit den Bewegungen seiner Füße, der Hände, des Kopfes und des Mundes nach. Er ging wie ein ausgezogener Automat, kein Schritt war länger als der andere, kein Handgriff unzuwegmäßig, keine Wendung schwankend und unsicher. Der automatisch funktionierende Untergebene war sein dienstliches Ideal. Jeder Befehl mußte wirken wie ein Knopfdruck, Schlagworte mußten zur Befähigung genügen. Kein Unterbeamter funktionierte ihm nach Wunsch, immer wieder verzögerten sich Erledigungen von Aufträgen um Taktbruchteile der dem Maschinenrhythmus des Oberkassierates entsprechenden, erlaubten Zeitaufwendung. Eines Tages erland er eine sinnreich kombinierte Vorrichtung, bestehend aus Kontakten und Maschinenbahnen, die es ermöglichte, ohne Beamtenshilfe Aktenstücke zu holen und zurückzuschicken. Zufällig fiel die Erfindung mit seiner Pensionierung zusammen, er hatte die vorgeschriebenen Dienstjahre längst überfritten und mußte jün- geren Kräften Platz machen, auch war keine Bedauerliche schließlich manchem Vorgesetzten unange- nehmen geworden, der sich durch sie in seiner lästigeren Dienstauffassung gestört fand; großend zog sich der Herr Oberkassierat mit seiner Erfindung ins Privatleben zurück. Jetzt aber ging er erit richtig daran, sein Leben auf eine mechanische Grundlage zu stellen, indem er alles, was der tägliche Hausbedarf an Berichtigungen erforderte, durch baltischerische Erfindungen mechanisierte. Ein Knopfdruck und das Nebenabteil im Wäsche- schrank schob sich vor, ein Knopfdruck und das Kleiderständer öffnete sich, ein Knopfdruck und warmes Wasser überfüllte das gebrauchte Geschirre im Waschzuber, ein Knopfdruck und ein Hohnapparat trocknete es ab. Der Kassierat war sein eigener Privat-Eisofen, er erland für sich und konstruierte mit primitiven Mitteln, was vielleicht längst er- funden war und gekauft werden konnte. Erstens hatte er nicht so viel Geld überflüssig, um Patent- maschinen zu kaufen, dann aber schien ihm der- gleichen Aukmickung fremden geistigen Eigentums wie ein Erbschaftsantritt ohne Legitimation ge-

mäh Paragraf so und so viel des B. G. B. hätte er etwa den Entschluß gefaßt, nach Amerika zu reisen, so hätte er sich, seiner Weltanschauung ge- mäß, vielleicht erst ein Schiff oder Flugzeug selbst erfunden und konstruiert. Letzter Tennist seines Erfindertages war eine Art Telekop, an der Wohnungstür befestigt, so daß er jeden Menschen, der klingelte hatte, zuerst unbemerkt hörgeln konnte, che er mittels Knopfdruckes vom Schreib- tisch oder Bett öffnete. Niemand konnte seine Hauslichkeit betreten, ohne nach Kleidung und Miene auf seine Würdigkeit geprüft worden zu sein. Dennoch fand man den Herrn Kassierat vor kurzem tot in seinem Bett, nachdem der Zeitungsaussträger, die Milchfrau und der Post- bote sich drei Tage lang vergeblich bemüht hatten, Zeitung, Milch und Briefe an den Empfänger, der auf ihr Klingeln nicht öffnete, abzuliefern. Die Patentwohnungstür wurde ge- waltfam geöffnet, allerdings nicht ohne Explosion zweier Selbstschüsse, die zum Glück keinen Schaden anrichteten. Der Kassierat Podjamel bot nach dreitägiger Abwesenheit der „Seele“ ge- nannten Triebkraft des menschlichen Körpers seinen sehr verlockenden Anblick mehr. Trob aller Sicherungen gegen unerwünschte Besucher, war es dem unerwünschten Gaste gelungen bis zu ihm zu gelangen: dem Tode.